



24. August 2025 | 10. Sonntag nach Trinitatis

Gottesliebe und Nächstenliebe

Markus 12,28–34

Eine Arbeitshilfe zum Israelsonntag 2025

Impressum

Gottesliebe und Nächstenliebe

Markus 12,28–34

Eine Arbeitshilfe zum Israelsonntag 2025

Herausgeber: Service Agentur der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers

Verantwortlich: Evangelisch-lutherische Landeskirche Hannovers, Evangelische Kirche im Rheinland, Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern, Begegnungen von Christen und Juden. Bayern e.V.

Redaktion: Oliver Gußmann, Wolfgang Hüllstrung, Ursula Rudnick, Axel Töllner

Layout: Service Agentur der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers | OeR-25-132

Druck: Druckerei in der Service Agentur der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers

Auflage: 30

Ausgabe 2025

**EVANGELISCH-LUTHERISCHE
LANDESKIRCHE HANNOVERS**



Service Agentur Ökumene und Religionen

Vorwort	5
Einig über Nächstenliebe. Auslegung zu Markus 12,28-34	7
<i>Claudia Janssen</i>	
Markus 12,28-34	15
<i>Amy-Jill Levine</i>	
Im Gespräch mit Rabbiner Reuven Konnik	21
Über die Gebote und die Frage nach dem höchsten Gebot	
<i>Reuven Konnik und Wolfgang Hüllstrung</i>	
Gottesdienstentwurf mit Lesepredigt	27
<i>Oliver Gußmann</i>	
Runde Jubiläen und neue Herausforderungen im jüdisch-christlichen Dialog	33
Wir verpflichten uns erneut der Vertiefung interreligiöser Beziehungen	35
<i>Erklärung vom Internationalen Rat der Christen und Juden</i>	
Die Autor*innen	38

Liebe Leserin und lieber Leser,

Am 24. August 2025 ist der 10. Sonntag nach Trinitatis, der als „Israelsonntag“ begangen wird. Der Gottesdienst hat die besondere Beziehung zwischen Christen und Juden zum Thema. Mit „Israel“ ist dabei in erster Linie das jüdische Gottesvolk als eine theologische Bezeichnung gemeint. „Israel“ hat aber auch noch andere Bedeutungen: Jakob wird in Gen 32,29 Israel genannt. Israel ist das biblische Land Israel. Israel hießen die Nordstämme des Volkes Israels. Und Israel ist der moderne, 1948 gegründete Staat Israel. Um Missverständnisse zu vermeiden, sollte man auch im Gottesdienst deutlich machen, von welchem Israel gerade die Rede ist.

Als wir diese Arbeitshilfe abgefasst haben, sind noch immer Geiseln in den unterirdischen Tunneln der Terrororganisation Hamas gefangen und ein Ende des Gazakriegs ist noch nicht abzusehen. Weltweit und auch in Deutschland wirkt sich der Konflikt auf das gesellschaftliche Klima aus: Immer wieder werden unsere jüdischen Nachbarn haftbar gemacht und sollen sich rechtfertigen. Und unsere muslimischen Nachbarn sehen sich immer wieder einem Generalverdacht ausgesetzt. Vorschein, oberflächliche Vereinfachungen und Schuldzuweisungen, gerade auch in der digitalen Welt, drängen sich in den Vordergrund. Oft kommt die Fähigkeit zu kurz, zuzuhören, empathisch zu sein und dabei Widersprüche und Uneindeutigkeiten auszuhalten. Wir beten am Israelsonntag für die Menschen, die unter diesem Konflikt leiden – gerade auch in unmittelbarer Nähe.

Der Predigttext Markus 12,28–34 erzählt von einem jüdischen Lehrgespräch zwischen einem Schriftgelehrten und Jesus über das erste Gebot. Beide sind sich darin einig, dass es die Gottesliebe und die Liebe zum Nächsten ist.

Oliver Gußmann legt einen Gottesdienstentwurf mit einer Lesepredigt dazu vor, der die Gemeinsamkeiten zwischen Juden und Christen beleuchtet.

Amy-Jill Levine wirft einen Blick auf die rabbinischen Versuche, die 613 Gebote der Tora zusammenzufassen. Sie geht auch der Frage nach, wer der „Nächste“ ist: Der Mit-Israelit, ein „Anderer“ oder ein Samaritaner?

Claudia Janssen legt Markus 12,28–34 auf dem Hintergrund der aktuellen neutestamentlichen Forschung aus. Besonders bezieht sie die Auswirkungen des traumatischen Jüdischen Kriegs und der Tempelzerstörung 70 n.Chr. mit ein.

Wolfgang Hüllstrung hat mit Landesrabbiner *Reuven Konnik* über die Rangfolge von Geboten gesprochen und welche Bedeutung Mitzwot (Gebote) im täglichen Leben haben.

Der seit 1947 existierende „Internationale Rat der Christen und Juden“ (ICCJ) hat im April 2025 eine Selbstverpflichtung zur Vertiefung interreligiöser Beziehungen veröffentlicht. Wir dokumentieren sie in dieser Arbeitshilfe und bitten darum, sie zu verbreiten oder auch unter dem angegebenen Link zu unterstützen.

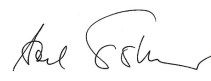
Wir danken allen Autorinnen und Autoren sehr herzlich für ihre Beiträge. Ihnen, den Leserinnen und Lesern, wünschen wir eine anregende Lektüre, eine gelingende Vorbereitung auf den Israelsonntag 2025 und einen gesegneten Gottesdienst.

Ihr/e


Oliver Gussmann


Wolfgang Hüllstrung


Ursula Rudnick


Axel Töllner



Einig über Nächstenliebe

Auslegung zu Mk 12,28–34

Claudia Janssen

2019 wurde Mk 12,28–34 schon einmal als Predigttext für eine Arbeitshilfe ausführlich behandelt.¹ Martin Vahrenhorst deutet darin aus christlicher Sicht die Perikope. Antje Yael Deusel bietet eine Auslegung, in der sie ausführlich auf die in Mk 12,28–34 aufgenommen Kernaussagen aus Dtn 6,4–9, Lev 19,18 und Dtn 30,11–13 aus jüdischer Perspektive eingeht. In der folgenden Exegese werde ich die dortigen Ausführungen voraussetzen und im Dialog mit diesen weitere exegetische Gedanken entwickeln.

Ein Gott der Lebenden

²⁸Und es kam einer der Schriftkundigen, der zugehört hatte, als sie diskutierten. Weil er gesehen hatte, dass er ihnen vortrefflich geantwortet hatte, fragte er ihn: Welches Gebot ist das erste von allen? (Mk 12,28)

Die Diskussion, auf die sich der Schriftkundige² bezieht, dreht sich um das Thema der Auferstehung der Toten. Menschen aus der sadduzäischen Gruppe sprechen Jesus darauf an, sie wollen ihn provozieren und erzählen einen Männerwitz: Wie ist es, wenn eine Frau sieben Ehemänner hatte, die alle nacheinander gestorben sind – welcher hat nun nach der Auferste-

hung das Recht über sie zu verfügen?³ Dass sie verkünden, es gäbe keine Auferstehung, ist bekannt (vgl. Mk 12,18). Sie gehören zur aristokratischen Elite, sind eng verbunden mit dem Hohenpriester und dem herodianischen Herrscherhaus, mit loyalen Verbündeten der römischen Besatzungsmacht, die diejenigen grausam verfolgt, die sich gegen sie auflehnen. Auferstehung ist eine subversive widerständige Botschaft: Gottes Kraft ist stärker als der Tod und alle Gewalt der Herrschenden. Die ungerecht Getöteten stehen auf ins Leben Gottes, darauf vertrauen die jüdischen Märtyrer*innen und mit ihnen alle, die auf den Beistand des Gottes Israels hoffen (vgl. 2 Makk 7,9.14). Selbst der mächtige König Herodes fürchtet Gottes Gerechtigkeit. Als er von Jesu Auftreten hört, spricht er zu seinen Leuten: „Es ist Johannes, den ich enthauptet habe, der ist auferweckt worden.“ (Mk 6,16). Er fürchtet die unruhigen Toten.

Jesus macht in seiner Antwort deutlich, dass Auferstehung kein nebensächliches Thema ist, das spöttisch abgehandelt werden kann. „Ihr irrt euch, ihr kennt weder die Schrift, noch die Verwandlungskraft (*dynamis*) Gottes.“ Für ihn

1 Link: <https://www.hkd-material.de/arbeitshilfen/2237/arbeitshilfe-zum-israelsonntag-2019>

2 Zur Bedeutung der *grammateis* im Markusevangelium vgl. Andreas Bedenbender, *Der gescheiterte Messias*, Leipzig 2019, 67–71.

3 Zur Auslegung Luzia Sutter-Rehmann, Wenn die Toten sich ausruhen vom Totsein. Eine widerständige Spiritualität, in: *Sich dem Leben in die Arme werfen. Auferstehungserfahrungen*, Luzia Sutter Rehmann/Sabine Bieberstein/Ulrike Metternich (Hg.), Gütersloh 2002, 74–88.

ist die Kraft der Auferstehung zentral für das Vertrauen auf den Gott Israels, wie er sich Mose am brennenden Dornbusch offenbart hat: „Ich bin der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs (vgl. Ex 3,14f). Gott ist nicht Gott von Toten, sondern von Lebenden. Ihr irrt sehr.“ (Mk 12,26f) Gott hat Israel aus Ägypten befreit, Gott hört auf die Klage des Volkes. *ähejäh, aschär ähejäh* „Ich bin, ich war, ich werde sein“ steht für die Zusage der Befreiung, in der Vergangenheit und Gegenwart. Wer es hören will, kann in Jesu Worten auch eine politische Dimension wahrnehmen. „Ihr irrt! Ihr habt euch auf die Seite der falschen Herrschaft gestellt.“

Ein Schriftkundiger ist beeindruckt von Jesu Antwort und geht auf ihn zu. Seine Frage zeigt, dass er dessen Haltung teilt. Wenn Gott ein Gott von Lebenden ist, was bedeutet das für unser Handeln? Welches Gebot ist dann das wichtigste? Das Gebot Gottes oder des Kaisers? Welcher Herrschaft sollen wir folgen?

Höre Israel

²⁹Jesus antwortete: Das erste ist: Höre, Israel, der Ewige ist unser Gott, der Ewige ist einer, ³⁰und du sollst den Ewigen, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen und aus all deiner Lebenskraft und aus all deinem Denken und aus all deiner Stärke. (Mk 12,29–30)

Martin Vahrenhorst und Antje Yael Deusel machen in ihren Auslegungen deutlich, dass die Worte Jesu seine tiefe Verwurzelung in der jüdischen Tradition zeigen, die Hochschätzung des Gebets und der Tora, vor allem aber das Vertrauen auf den Gott Israels. „Der erste Teil der Antwort Jesu stammt aus der Tora, aus dem *Sch^ema Jisrael*, dem ‚Höre Israel‘, das in der jüdischen Liturgie bis heute im Morgen- und im Abendgebet seinen festen Ort hat“, so Martin Vahrenhorst. „Markus lässt Jesus also einen Text aufrufen, der seinerzeit möglicherweise in vieler Munde, auf vielen Herzen und an vielen Türen war. Anders als Matthäus und Lukas fängt er dabei mit dem Anfang an (Dtn 6,4). Damit wird deutlich: Das Bekenntnis zum einen

Gott gehört integral zum Gebot dazu, denn es gibt ihm seinen Grund. Nur in der Beziehung zwischen Gott und seinem Volk ist es sinnvoll, überhaupt von Geboten zu sprechen und nach ihnen zu fragen.“ (vgl. 2019, 7)

Antje Yael Deusel führt weiter dazu aus: „Wir haben gesehen, dass die Anerkennung des Ewigen als den einzigen Gott und das Gebot, Ihn zu lieben, mit jedem Aspekt unseres Seins, mit dem Gebot, den Nächsten zu lieben wie uns selbst, eine Einheit bilden. Gleichzeitig steht das *Schma* Israel, *Höre Israel*, nicht nur für den einen Satz aus Dtn 6,4, sondern wird als Ausdruck im Judentum auch synonym gebraucht für das ganze *Kriat Schma* [das gesamte Schma-Gebet Dtn 6,4–9, vgl. 2019, 14]. Bildet Dtn 6,4 die Quintessenz des jüdischen Glaubensbekenntnisses, so umreißt der vollständige Text des Schma-Gebetes die Grundlagen des Judentums einschließlich ihrer Symbolik.“ (2019, 21)

In ihren Erläuterungen zum *Sch^ema Israel* zeigt sie, wie eng dieses Gebet mit der Erinnerung an den Auszug aus Ägypten verbunden ist (vgl. auch Ex 13,9). Jeder und jede in jeder Generation solle sich so daran erinnern, als sei sie oder er selbst aus Ägypten ausgezogen. „Gleichzeitig erfolgt dadurch die nähere Definition des Ewigen als Derjenige, der in seiner Allmacht die Kinder Israels aus Ägypten in die Freiheit herausgeführt hat, wie auch im Schlusssatz des Sch^ema-Gebetes noch einmal betont wird. Mit dem Gedenken an das, was der Ewige durch den Exodus für die Israeliten bewirkt hat, wird Er vom Gott der Stammväter *Avraham*, *Jitzchak* und *Ja’akov* aus der Vergangenheit zum gegenwärtigen Gott der gesamten Gemeinschaft der *Benej Jisrael*, aber auch zum Gott eines jeden Individuums dieser Gemeinschaft. Jedem Menschen ist eine ganz persönliche Gotteserfahrung zu eigen; keine ist vergleichbar mit der eines anderen Menschen.“ (2019, 15)

Mit dem zentralen Gebet seiner jüdischen Tradition, dem *Sch^ema Jisrael* (Dtn / Devarim 6,4–9) stellt sich Jesus in eine persönliche Beziehung zum Gott Israels und erinnert sich an die Befrei-

ung aus Ägypten, als wäre er selbst mit ausgezogen. Zugleich hält er damit die Hoffnung auf eine weitere Befreiung aus dem Sklavenhaus lebendig, nach der sich diejenigen sehnen, die darauf vertrauen, dass er der erwartete Messias ist (vgl. Mk 12,35–37). Um verstehen zu können, wie bedrückend die Situation zurzeit der Abfassung des Markusevangeliums war, ist es wichtig, einen Blick auf den historischen Kontext zu werfen.

Der jüdische Krieg als zeitgeschichtlicher Hintergrund des Markusevangeliums

Es wurde wahrscheinlich im Jahr 70 kurz nach der Zerstörung Jerusalems und des Tempels verfasst. Der jüdische Aufstand gegen die römische Besatzungsmacht wurde niedergeschlagen, deren Truppen hatten Jerusalem nach langer Belagerung erobert und ein fürchterliches Blutbad unter der Bevölkerung angerichtet. Wer nicht ermordet wurde oder fliehen konnte, wurde in die Sklaverei verkauft.⁴ Vespasian, der als Feldherr den jüdischen Aufstand niedergeschlagen hatte, wurde zum Kaiser ausgerufen. Er feierte den Sieg in einem Triumphzug gemeinsam mit seinen Söhnen Titus und Domitian. Zusammen mit Beutestücken aus dem Tempelschatz wurden die jüdischen Gefangenen durch Rom geführt. Diese Szene wurde später auf dem bis heute erhaltenen Titusbogen in Stein gemeißelt. Münzen mit der Aufschrift «Judaea capta – Judäa ist erobert» wurden geprägt und gingen von Hand zu Hand. Es gibt Hinweise, dass das Markusevangelium kurz nachdem die schrecklichen Nachrichten aus Judäa eingetroffen waren abgefasst wurde. Vermutlich ist es nicht im jüdischen Bereich entstanden, viele nehmen Rom als Abfassungsort an. Standen möglicherweise einige aus der markinischen Gemeinde dabei, als der Triumphzug durch die Stadt kam? Die Erfahrungen der Niederlage, der Zerstörung und Verschleppung waren für sie wie für alle jüdischen Menschen in Israel und der Diaspora

verstörend. Die Folgen des Krieges waren weitreichend und können in ihrer Bedeutung für die weitere Geschichte des Judentums kaum überschätzt werden.⁵ Das betraf die politische Ebene der verschärften Besatzung, damit einhergehend eine weitere Enteignung des Landes, die Dezimierung der Bevölkerung und einen Bruch auch im kultischen Leben – ohne den Tempel als zentralen Bezugspunkt. Andreas Bedenbender versteht das Markus-Evangelium als Trauma-Literatur, die versucht das erschütternde Ereignis zu verarbeiten, als „Evangelium am Abgrund“, das nach dem Schrecken des Jüdischen Krieges nach Worten für das Erlebte sucht.⁶

Das Gespräch zwischen dem Schriftkundigen und Jesus spielt sich auf dem Tempelgelände ab. Wenig später, als sie das Heiligtum verlassen, sagt Jesus dessen Untergang vorher: „Siehst du diese großen Bauten? Kein Stein wird auf dem anderen bleiben, der nicht niedergelassen wird.“ (13,2) Als sie sich dann auf dem Ölberg niederlassen, spricht Jesus von Krieg, Verwüstung, Flucht, Verfolgung und Hunger und der Rettung am Ende dieser Zeiten. Ob und wie sich diese apokalyptische Rede auf den jüdischen Krieg bezieht und die Zerstörung des Tempels voraussetzt, wird in der Forschung diskutiert.

Für die Einordnung unserer Perikope ist wichtig: Bevor den Zuhörenden die Schrecken vor Augen gestellt werden, steht die Zusage, dass Gott ein Gott der Lebenden ist. Die Toten des Krieges sind nicht verloren, sie stehen auf ins Leben Gottes. Die Verwandlungskraft, die *dynamis* Gottes, ist stärker als der Tod. Gottes Kraft ist größer als die des Kaisers, der sich Kyrios und Gott nennen lässt. „Der Gottesname, für den in der griechischen Fassung *Kyrios* steht, erinnert an den, der diesen Namen trägt, und an den Weg, den er mit den Erzeltern, mit Mose und schließlich dem ganzen Volk zurückgelegt

⁴ Vgl. Flavius Josephus, Der jüdische Krieg Buch 6. https://de.wikisource.org/wiki/Juedischer_Krieg/Buch_VI_4-10.

⁵ Vgl. Schäfer, Peter, Geschichte der Juden in der Antike, Tübingen, 2. Aufl. 2010, 158ff.

⁶ Vgl. Andreas Bedenbender, Frohe Botschaft am Abgrund. Das Markusevangelium und der Jüdische Krieg, Leipzig 2013, 165–190.

hat. Dass er ‚unser Gott‘ genannt werden darf, erinnert an die einzigartige Bindung, die Gott mit seinem Volk eingegangen ist.“⁷ Diese Zuversicht bietet das Markusevangelium denjenigen, die von Trauer, Angst und Verzweiflung niedergedrückt sind. Das *Schēma Jisrael* verleiht ihnen Worte, um wieder sprachfähig zu werden. *Höre, Israel, der Ewige ist unser Gott, der Ewige ist einer, und du sollst den Ewigen, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen und aus all deiner Lebenskraft und aus all deinem Denken und aus all deiner Stärke. Dieses Gebet erinnert sie daran, wer sie sind.*⁸

Über die Liebe

³¹Das zweite (ist) dieses: *Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.* (Levitikus/ Wajikra 19,18) Größer als diese ist kein anderes Gebot. ³²Und der Schriftkundige sagte ihm: Vortrefflich, Lehrer, du hast der Wahrheit entsprechend gesprochen: *Einer ist er, und es ist kein anderer außer ihm.* ³³und das Ihn-Lieben aus ganzem Herzen und aus aller Einsicht und aus aller Stärke und das den Nächsten-Lieben wie sich selbst – das ist viel mehr als alle Brandopfer und Rauchopfer. (Mk 12,31–33)

In der biblischen Tradition bezeichnet „Liebe“ eine soziale Beziehung, die emotionale Dimensionen haben kann, aber nicht erfordert⁹. Liebe umfasst rechtliche Beziehungen und kann deshalb auch geboten werden – als Liebe gegenüber Menschen wie gegenüber Gott. Liebe soll deshalb auch feindlich gesinnten Menschen

gelten, um Gewalt zu überwinden (vgl. Mt 5,44). In der biblischen Tradition weist die Rede von Liebe zwischen Menschen in vielen Fällen über eine individuelle emotionale Beziehung zweier Menschen hinaus (vgl. 1 Sam 18,16; Mk 10,21; Röm 16,5.12). Liebe steht jeglichem Individualismus entgegen und erweist sich in einem Miteinander, das von Gerechtigkeit und Gegenseitigkeit getragen ist (Lk 11,42; 1 Kor 13,1–13), u.a. darin, dass (materielle) Gaben geteilt werden (2 Kor 8,24). Die Beziehung zwischen Gott und Israel wird als Liebesgemeinschaft beschrieben (Dtn 6,5; 7,13; Röm 11,28). Wenn die Liebe zu Gott praktiziert wird, bedeutet sie Abkehr von Habgier und der Orientierung am Geld (vgl. Mt 6,24; Koh 5,9). Gott zu lieben bedeutet, die Tora zu halten (Mt 22,36–40; Joh 15,10).

Dtn 6,5 und Lev 19,18 beschreiben „Liebe“ als Ausdruck sozialen Verhaltens, das unabhängig von persönlichen Zu- oder Abneigungen verantwortungsvolles Verhalten begründet. Antje Yael Deusel verweist darauf, dass das *Schēma Jisrael* und das Gebot der Nächstenliebe in der jüdischen Tradition eng verbunden sind.¹⁰ „Die Tora ist aber kein Selbstzweck, sondern beinhaltet Liebe zu und Ehrfurcht vor dem Ewigen als dem einen, einzigen Gott in gleichem Maße wie die Liebe und Achtung gegenüber den Mitmenschen, wie es auch die Zehn Gebote zum Ausdruck bringen. Der Bund mit dem Ewigen schließt damit gleichzeitig einen Bund der Menschen untereinander ein. Daher gehören die beiden Aussagen Dtn 6,4–5 und Lev 19,18 untrennbar zusammen. Wenn Jesus also sagt, diese zwei Gebote seien die größten, hat er damit die Grundlagen der gesamten Tora und mit ihnen die Quintessenz der jüdischen Halacha genannt, und die Antwort des in Markus 12,28–34 genannten Schriftgelehrten bestätigt ihn in genau diesem Verständnis der Tora.“¹¹

Das Gebot der Nächstenliebe ist in diesem Sinne so wichtig, weil es ein „umfassendes Schlüssel-

7 Martin Vahrenhorst 2019, 8.

8 Wie sehr das Schema mit seinem Bekenntnis der Ausschließlichkeit und Einheit Gottes Israel geprägt hat, zeigt Alexander B. Ernst, Jahwes Ausschließlichkeit und Einheit – geschrieben auf der Tafel des Herzens. Dtn 6,4–6 im Kontext der deuteronomistischen Konzeption vom Fehler Israels, in: Manfred Oeming (Hg.), Gegenwart und Wirksamkeit Gottes in der Geschichte. Festschrift zur Erinnerung an Axel Graupner, Berlin u.a. 2024, 49–61.

9 Zum Folgenden vgl. Rainer Kessler/ Claudia Janssen, Art.: Liebe / Gemeinschaft, in: Frank Crüsemann u.a. (Hg.), Sozialgeschichtliches Wörterbuch zur Bibel, Gütersloh 2009, 356–357.

10 Vgl. dazu Philo spec II, 63; virt. 51; TestXII: Iss 5,2; 7,6; Dan 5,3; Ben 3,3f; bShab 31a. Martin Vahrenhorst stellt diese Texte in seiner Auslegung kurz vor (2019, 10).

11 Antje Yael Deusel 2019, 21.

gebot“ ist,¹² das Verständnis für die übrigen Gebote schafft. Der „Nächste“ (hebr. *reaʿ*; griech. *plēšion*) meint dabei nicht nur den Angehörigen der eigenen Gruppe, nach Lev 19,34 sind auch die Fremden mit eingeschlossen.¹³ „Antike Juden verstanden die Tora nicht nur als Quelle der Gesetze für Israel, sondern auch als Ursprung universeller ethischer Vorschriften (z.B. Gen 9,6; 26,10; Hi 31,13–15) und Grundregeln für die Völker insgesamt (z.B. Dtn 9,4; Am 1; 2).“¹⁴ Das führt Michael Fagenblat aus, um die oft von christlicher Seite vertretene antijüdische Auffassung zu entkräften, dass das Liebesgebot Christ*innen vorschreibe, alle zu lieben, während es Jüd*innen gebiete, lediglich Jüd*innen zu lieben.

Jesus und der Schriftkundige stimmen in dieser Frage theologisch überein: „*Einer ist er, und es ist kein anderer außer ihm*“ und auch in der damit verbundenen ethischen Konsequenz. Gott zu lieben konkretisiert sich durch Nächstenliebe. Der Schriftkundige verbindet diese gemeinsame Einsicht mit einem Gedanken aus Hosea 6,6: „Gott aus ganzem Herzen zu lieben, aus aller Einsicht und aus aller Stärke und den Nächsten zu lieben wie sich selbst – das ist viel mehr als alle Brandopfer und Rauchopfer.“¹⁵ In der Antwort des Schriftkundigen geht es nicht um die Abschaffung der Opfer, sondern um ihre theologische Wertung.¹⁶ In der Wirkung hat diese prophetische Opferkritik Möglichkeiten eröffnet, ohne Tempel vor Gott zu leben. Das

12 Vgl. Michael Fagenblat, Der ‚Nächste‘ in der jüdischen und christlichen Ethik, in: Das Neue Testament jüdisch erklärt, Wolfgang Kraus u.a. (Hg.), engl. Ausgabe: Amy-Jill Levine / Marc Zwi Brettler (Hg.), Stuttgart 2021, 698–703.

13 Vgl. dazu die differenzierte Darstellung der unterschiedlichen Deutungen bei Michael Fagenblat 2021, 699f; Peter Dschulnigg, Das Markusevangelium (ThKNT 2), Stuttgart 2007, 324.

14 Michael Fagenblat 2021, 700.

15 Wörtlich: „Denn Liebe, Güte, Bundestreue (hebr. *chäsäd*) gefällt mir und nicht Schlachtopfer, Gotteserkenntnis mehr als Brandopfer.“

16 Vgl. Frank Crüsemann, Glossarartikel Opfer, in: Bibel in gerechter Sprache, U. Bail u.a. (Hg.), Gütersloh 2011, 1823–1825. <https://www.bibel-in-gerechter-sprache.de/die-bibel/glossar/?opfer#sebach>.

macht die Brisanz des Satzes deutlich, der inmitten des Tempels und des hier praktizierten Opferkultes geäußert wird.

Der Abschnitt endet damit, dass Jesus ihm zustimmt.

Die Nähe der Basileia Gottes

³⁴Und weil Jesus sah, dass er verständig geantwortet hatte, sagte er zu ihm: Du bist nicht fern von der *Basileia* Gottes. Und niemand wagte mehr, ihn zu fragen.

Bereits zu Beginn seiner Wirksamkeit verkündet Jesus: „Die Zeit ist erfüllt, und die *Basileia* Gottes ist nahegekommen. Kehrt um und vertraut auf das Evangelium!“ (Mk 1,15) Die Rede von der *Basileia*, der Königsherrschaft Gottes, steht im Neuen Testament in Kontrast zu irdischen Monarchien und greift dabei auf Bilder der Hebräischen Bibel zurück, die Gott als König darstellen.¹⁷ Mk 10,42–44 zeigt die politische Kritik, die sich mit der Rede von der *Basileia* Gottes verbindet: „⁴²Ihr wisst doch, dass diejenigen, die über die Völker zu regieren scheinen, mit Gewalt auf sie herunterherrschen, und ihre Großen missbrauchen ihre Amtsgewalt gegen sie. ⁴³Bei euch ist das nicht so: Wer groß sein will unter euch, soll euch dienen, ⁴⁴und wer bei euch an erster Stelle stehen will, soll allen wie ein Sklave oder eine Sklavin zu Diensten stehen.“

Verschlüsselt und für die Umstehenden doch klar verständlich stellen der Schriftkundige und Jesus dar, dass sie sich einig sind in ihrer Kritik an der Praxis des Opferkults, die Jesus selbst kurz zuvor deutlich geäußert und die ihn in den letztendlich tödlichen Konflikt mit der korrupten Priesterschaft gebracht hatte (vgl. Mk 11,15–17). Einig sind sie sich damit auch in ihrer Kritik an der auf Ausbeutung und Gewalt beruhenden gegenwärtigen Herrschaft. Dass sich

17 Vgl. Ex 15,18; Ps 47; 93; 96–99; Ps 103,19; 145,11–13 vgl. dazu Martin Leutzsch, Glossarartikel *basileia*, in: Bibel in gerechter Sprache, U. Bail u.a. (Hg.), Gütersloh 2011, 1786–1787. <https://www.bibel-in-gerechter-sprache.de/die-bibel/glossar/?basileia>.

niemand mit weiteren Fragen diesen beiden anzuschließen wagte, wird verständlich. Sich daran zu beteiligen, könnte gefährlich werden.

„Du bist nicht fern von der *Basileia* Gottes.“ Dieser letzte Satz Jesu birgt zugleich auch die Hoffnung auf das Kommen der *Basileia* Gottes, die dann aufscheint, wenn Menschen sie in ihrem Tun realisieren. Das Gespräch zwischen dem Schriftkundigen, der einer Gruppe zugehört, die der Jesusbewegung (im Markusevangelium) meist feindlich gegenübersteht, ist ein erster Schritt dahin durch gelebte Nächstenliebe.

Anpassung und Widerstand

Die Evangelien müssen jeweils auf zwei Ebenen gelesen werden, das habe ich versucht in der Auslegung deutlich zu machen: Zum einen auf der Ebene der Zeit Jesu, an die sich die Gemeinschaft der Erzählenden erinnert, und zum anderen mit ihren eigenen Erfahrungen, Fragen und Herausforderungen verknüpft. Die Erzählgemeinschaft vergewissert sich im Rückgriff auf die Lehre Jesu ihrer eigenen Identität und erzählt aus der Perspektive ihrer gegenwärtigen Situation die Vergangenheit neu und macht sich diese so zu eigen.¹⁸

Die markinische Gemeinde fragt danach, wie es zur Katastrophe des Krieges kommen konnte. Können die Jesus Nachfolgenden angesichts der Niederlage und der Zerstörung des Tempels weiter darauf vertrauen, dass er der Messias und Sohn Gottes ist (Mk 1,1)? Was bedeuten die Ereignisse im Blick auf seine Botschaft von der kommenden *Basileia* Gottes? In ihrer Erzählung verkörpert Jesus von seinem ersten Auftreten in Galiläa an bis hin zur Kreuzigung in Jerusalem das Schicksal des Jüdischen Volkes.¹⁹ Das Markusevangelium verweigert jegliche Ge-

wissheiten und ringt darum, wie Nachfolge angesichts des aktuellen Leidens noch möglich ist. Monika Fander liest das Markusevangelium als Versuch einer Verarbeitung der Katastrophe des jüdischen Kriegs und der damit einhergehenden Traumatisierungen: „Weder die Schöpfungstheologie, Jesaja, das Buch Hiob noch das Markusevangelium beantworten die Frage nach dem Warum des erfahrenen Leids. Sie verweisen auf die großen Schöpfungstaten Gottes. Der Verweis ist beides: eine Erinnerung an die Größe und Weisheit Gottes, die unser Begreifen übersteigt und in ihrer Unbegreiflichkeit an ein Geheimnis rührt, das wir Gott nennen. Gleichzeitig formulieren die biblischen Zeugnisse eine Bearbeitung und Verarbeitung (?) erlittener Traumatisierungen, die sich jenseits einer Antwort nach dem Warum verortet.“²⁰

Die Szene, die im Zentrum des Predigttextes steht, ist für die Frage nach der Identität der Nachfolgegemeinschaft zentral. Das Schema Jisrael bietet ihnen Trost und Widerstandskraft. Der Niederlage und den anhaltenden Erniedrigungserfahrungen setzen sie ein Gebet entgegen: „*Höre, Israel, der Ewige ist unser Gott, der Ewige ist einer, und du sollst den Ewigen, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen und aus all deiner Lebenskraft und aus all deinem Denken und aus all deiner Stärke.*“ Auch wenn der Kaiser in Rom die Verehrung seiner Person als höchster Kyrios und Gottessohn einfordert, bleiben sie bei ihrem Bekenntnis „*Einer ist er, und es ist kein anderer außer ihm*“.²¹

Wie können sie diesem Gott noch dienen, nachdem der Tempel zerstört ist? Die Antwort darauf findet sich in den Worten des Schriftkundigen: „Gott zu lieben aus ganzem Herzen und aus al-

18 Zum sog. Memory approach vgl. Sandra Huebenthal, Art. Gedächtnis / Erinnerung, in: Wissenschaftliches Lexikon im Internet. WiBiLex, erstellt 2020 www.bibelwissenschaft.de/stichwort/48895.

19 Hier folge ich Andreas Bedenbender, der den Jüdischen Krieg als Praetext des Markusevangeliums versteht, vgl. ders., Evangelium am Abgrund, 2013, 31ff.

20 Monika Fander, „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ (Mk 15,34). (Kriegs-) Traumatisierung als Thema des Markusevangeliums. In: E. Moltmann-Wendel/ R. Kirchoff (Hrsg.), Christologie im Lebensbezug, Göttingen 2005, 116–156: 150f.

21 Zur These, dass das Markusevangelium eine Generierzählung zum Herrschaftsantritts Vespasians ist, vgl. Martin Ebner, Evangelium contra Evangelium. Das Markusevangelium und der Aufstieg der Flavii, in: BN 116 (2003) 28–42.

ler Einsicht und aus aller Stärke und den Nächsten zu lieben wie sich selbst – das ist viel mehr als alle Brandopfer und Rauchopfer.“ (Mk 12,33) Schon vor 70 n. Chr. entwickelten die Synagogengemeinschaften in der Diaspora eine eigenständige Form der gottesdienstlichen Praxis, die eine große Vielfalt bot. „Die Diasporasynagoge war eine kreative Synthese aus jüdischer Tradition, den besonderen Erfordernissen der einzelnen Gemeinde und dem Einfluss der sie umgebenden Kultur. [...] Trotz aller Angleichung und Vielfalt blieb die Diasporasynagoge letztlich jüdisch, weil sie dieser Gemeinschaft diene und Raum zur Entfaltung ihrer Riten und Gebräuche eröffnete, die zuallererst (wenn auch nicht ausschließlich) durch eine jüdische Vergangenheit und Gegenwart geprägt waren“.²² Zugleich standen jüdische Gemeinschaften aufgrund ihres Bekenntnisses zum einen Gott Israels und der Verweigerung des Kaiserkults trotz aller Assimilation auch immer unter dem Verdacht der Illoyalität,²³ nun nach dem Krieg galt das umso mehr. Das Leben in den römischen Städten war geprägt durch einen Balanceakt zwischen Anpassung und Widerstand.²⁴

Für das Markusevangelium bedeutet Widerstand eine Absage an jedweden Triumphalismus und Gewalt. Nachfolge heißt, dem Gekreuzigten auch im Leiden nachzufolgen mit der Hoffnung darauf, dass der Gott der Lebenden dem Tod nicht das letzte Wort lässt (vgl. Mk 8,31–35; 12,27; 16,6). Die Botschaft der Auferstehung wird zur Quelle neuer Lebenskraft für die traumatisierten Menschen, die angesichts des Todes starr vor Entsetzen sind und aus Furcht keine Sprache für das Erlebte finden (vgl. Mk 16,8).

22 Lee I. Levine, Die Synagoge, in: Das Neue Testament jüdisch erklärt, Wolfgang Kraus u.a. (Hg.), Stuttgart 2021, 718–722: 720.

23 Vgl. dazu die vielfältigen Quellen in dem Buch von Karl Leo Noethlichs, Das Judentum und der römische Staat. Minderheitenpolitik im antiken Rom, Darmstadt 1996.

24 Vgl. dazu Ekkehard W. Stegemann, Anpassung und Widerstand. Anmerkungen zu einer neuen imperiumskritischen Lektüre des Paulus, in: Kirche und Israel 29. Jg. Heft 1 (2014) 4–17.

Oft führen solche Erfahrungen von Zerstörung und Erniedrigung dazu, dass Gewalt mit Gegengewalt beantwortet wird.²⁵ Das Markusevangelium zeigt einen anderen herausfordernden Weg auf: *Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.* (Mk 12,31; Levitikus/Wajikra 19,18) Angesichts der erschütternden Erfahrungen ist das eine Zumutung, die beides braucht: Mut und gegenseitige Unterstützung. Möglicherweise stehen Jesus und der Schriftkundige für zwei der zur Zeit des Markusevangeliums vielfältigen jüdischen Strömungen: für diejenigen, die Jesus als Messias nachfolgen, und diejenigen, die sich ihm nicht anschließen.²⁶ Nach den Erfahrungen des Krieges vergewissern sie sich, was sie trotz aller Differenzen verbindet: das Vertrauen auf den einen Gott Israels und das Halten der Gebote der Tora, die sich in der Praxis der Nächstenliebe konkretisieren.

25 Im Mk-Ev wird nirgends angedeutet, die Römer seien Werkzeuge Gottes oder der Krieg Teil eines himmlischen Plans. Das Mk-Ev entzieht sich so dem ‚Orakelkampf‘ zwischen Orient und Okzident (vgl. Andreas Bedenbender, Frohe Botschaft am Abgrund, 2013, 397) bei gleichzeitiger scharfer Kritik der römischen Herrschaftsmacht und hoher Empathie gegenüber den Unterdrückten, auf deren Seite es Gott sieht.

26 Zu den aktuellen Herausforderungen der römischen Gemeinde zur Zeit des Paulus vgl. Nanos, Mark D., Der Brief des Paulus an die Römer, in: Das Neue Testament jüdisch erklärt, Wolfgang Kraus u.a. (Hg.), Stuttgart 2021, 304–341: 304–305. Vgl. auch ders., Exegese aus jüdischer Sicht: Römer 11 und christlich-jüdische Beziehungen. Exegetische Optionen für eine andere Übersetzung und Interpretation des Textes, in: So wird ganz Israel gerettet werden: Arbeitshilfe zum Israelsonntag 2014: 10. Sonntag nach Trinitatis, Hanna Lehming u.a. (Hg.), Hannover / Düsseldorf 2014, 18–25. Übersetzt von Volker Haarmann. https://www.ekir.de/www/downloads/ekir2014arbeitshilfe_israelsonntag.pdf.



Amy-Jill Levine

Beeindruckt von seiner Lehre, fragt ein Schriftgelehrter Jesus nach Mk 12,28: „Welches ist das höchste Gebot von allen?“ (Der hebräische Ausdruck für Gebot wäre *mizvah*) Gemäß dem Babylonischen Talmud, *Makkot* 24a, gibt es 613 Gebote: 248 positive, entsprechend der Anzahl der Knochen eines Menschen (z. B. ehre den Schabbat, ehre deinen Vater und deine Mutter), und 365 negative, entsprechend den Tagen des Sonnenjahres (z. B. du sollst nicht morden, du sollst nicht Ehebruch begehen). Die jüdische Tradition spricht auch von „schwerwiegenden“ oder wichtigen und „leichteren“ oder weniger wichtigen Geboten. Diese Terminologie erscheint in Mt 23,23, wo Jesus behauptet, seine Gegner vernachlässigten die schwerwiegenden Anliegen des Gesetzes: Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Glauben, und fordert, die gewichtigen Gebote zu praktizieren, ohne die anderen zu vernachlässigen.²⁷

Der Talmud enthält auch rabbinische Versuche, das wichtigste Gebot zu definieren. Ein rabbinischer Weiser schlägt vor, dass König David in Psalm 15 elf Gebote aufgezählt habe (untadelig leben; tun, was recht ist; von ihrem Herzen die

Wahrheit sprechen, etc.). Jesaja 33,15 habe die Liste dann auf sechs Gebote reduziert (rechtschaffen leben, aufrichtig reden, den Erlös aus Erpressungen verschmähen und gleichzeitig Bestechungen ablehnen, die eigenen Ohren verschließen, um nicht von Bluttaten zu hören, die eigenen Augen verschließen, um nicht nach Bösem Ausschau zu halten). Micha 6,8 habe drei genannt: Gerechtigkeit üben, Barmherzigkeit lieben und demütig mit Gott gehen. Jesaja 56,1 habe zwei vorgeschlagen: das Recht beachten und Rechtschaffenheit zeigen. Amos 5,4 habe eines angeboten: „Suchet mich und lebt.“ Ebenso auch Habakuk 2,4: „Der Gerechte soll leben durch Glauben“ (siehe auch Röm 1,17; Gal 3,11; Hebr 10,38).

Rabbi Akiva, der etwa ein Jahrhundert nach Jesus von den Römern hingerichtet wurde, soll angeblich gesagt haben: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“ sei die Summe der Torah (*Genesis Rabbah* 24,27 siehe auch *Sifra*, *Qedoschim* 2,2²⁸ und 4,12, Jerusalemer Talmud, *Nedarim* 9,4/41c). Andere Rabbinen hielten mit Gen 5,1 dagegen: „Dies ist die Liste der Nachfahren Adams. Als Gott die Menschen schuf, machte er sie nach dem Bilde Gottes.“ Weil die ganze Menschheit nach dem göttlichen Ebenbild geschaffen ist, ist es eine Verletzung

²⁷ Teile dieses Aufsatzes stammen aus Amy-Jill Levine, „Who is My Neighbour: Interfaith Dialogue and Theological Formation.“ In: *Journal of the Council for Research on Religion (JCREOR)* 4.2 (2023): Who is My Neighbour? Interfaith Dialogue and Theological Education in the Global Village (Doi: <https://doi.org/10.26443/jcreor.v4i2.84>).

²⁸ Siehe Matthew Goldstone, „Rebuke, Lending, and Love: An Early Exegetical Tradition on Leviticus 19:17–18, *Journal of Biblical Literature* 136, no. 2 (2017): 307–321.

dieses Ebenbilds, einander Schaden zuzufügen oder zu entwürdigen.

Unser Schriftgelehrter fragte Jesus nach dem wichtigsten Gebot. Jesus, der zahlreiche Antwortmöglichkeiten hatte, geht nicht direkt auf die Frage ein (das ist ein typischer Zug von ihm: er beantwortet die Fragen, die er für bedeutsam hält). Stattdessen reagiert Jesus, indem er zwei Gebote zitiert: „Das höchste ist: ‚Höre, Israel, der Herr unser Gott, der Herr ist einer²⁹ und du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüt und mit all deiner Kraft“ (Mk 12,29–30). Das Zitat ist eine Variante von Dtn 6,4–5. Jesus fügt hinzu: „Das andre ist dies: ‚Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst‘. Es ist kein anderes Gebot größer als diese“ (Mk 12,31).

Der Schriftgelehrte stimmt zu: „Ja, Meister, du hast recht geredet! Er ist *einer*, und ist kein anderer außer ihm; und ihn lieben mit von ganzem Herzen, von ganzem Gemüt und mit aller Kraft, und seinen Nächsten lieben wie sich selbst, das ist mehr als alle Brandopfer und Schlachtopfer.“ (Mk 12,32–33). Auch andere Juden hätten dieser Bekräftigung zugestimmt. Sie wussten, dass es wertvoller ist, Gott zu lieben und den Nächsten, als Opfer darzubringen. Jesus erkannte an, dass der Schriftgelehrte weise geantwortet hatte, und sagte zu ihm: „Du bist nicht fern vom Reich Gottes.“ (Mk 12,34). Nichts hier ist strittig.

Das Matthäusevangelium bringt Antisemitismus in die Geschichte ein. Matthäus ersetzt den bewundernden Schriftgelehrten durch einen Gesetzeslehrer aus dem Kreis der Pharisäer. Während der Schriftgelehrte im Markusevangelium nach einer Lehre fragt, möchte der Gesetzeslehrer im Matthäusevangelium Jesus „prüfen“ (Mt 22,35). Auf Griechisch bedeutet das Wort für „prüfen“ auch „versuchen“ oder „vor Gericht bringen“. So übernimmt der Gesetzeslehrer hier die Rolle des Satans, der Jesus in der Wüste versucht hatte. Jesus gibt auch hier die gleiche Antwort, die er im Markusevangeli-

um gegeben hat, doch der Gesetzeslehrer zollt ihm keine Anerkennung und Jesus drückt nicht seine Zustimmung aus.

Das Lukasevangelium stellt den Bezug zum Doppelgebot der Liebe in einen anderen Kontext. Im Vorfeld zum Gleichnis vom Barmherzigen Samariter fragt ein Gesetzeslehrer, der wie der Pharisäer bei Matthäus Jesus „prüfen“ (10,25) will: „Meister, was muss ich tun, dass ich das ewige Leben ererbe?“ (Lk 10,25). Der Gesetzeslehrer denkt eher an eine bestimmte Tat als an ein ganzes rechtschaffenes Leben. Jesus fragt ihn: „Was steht im Gesetz [Torah] geschrieben? Was liest du?“ (Lk 10,26), und der Gesetzeslehrer verweist daraufhin auf die Liebe zu Gott (Dtn 6,5) und zum Nächsten (Lev 19,18). Jesus bestätigt seine Antwort als Richtschnur dafür, wie der Rechtsgelehrte leben wird. Jesu Antwort bezieht sich auf das gegenwärtige Leben, nicht auf die himmlische Erlösung.

Aber vielleicht prüfte Jesus seinerseits unseren Gesetzeslehrer aus dem Lukasevangelium, wenn er auf seine Fähigkeit zu lesen und zu verstehen anspielt („Was steht *geschrieben*... was *liest* du?“). Der hebräische Begriff für „Nächster“ (die Buchstaben resch *ajjin*) sieht schriftlich genauso aus wie das Hebräische für „böse“ oder „Böser“.³⁰ Lesen ist immer ein Deutungsakt. Vielleicht fragt Jesus: „Kannst du einen Nächsten, genauso ein Kind Gottes wie du, im Antlitz eines Feindes sehen?“

Der Gesetzeslehrer fragt Jesus daraufhin: „Wer ist denn mein Nächster?“ (Lk 10,29). Das ist eine gute Frage. Denn alle Gruppen müssen bestimmen, wer zu ihren Nächsten gehört und wer nicht, genauso wie alle Staaten die Staatsangehörigkeit und die meisten religiösen Institutionen die Zugehörigkeit bestimmen müssen. Der Gesetzeslehrer fragt nach der Zugehörigkeit

29 Luther 2017 übersetzt: „der Herr allein“.

30 Siehe Herbert W. Basser, „Rabbinic Legal Argument.“ In: Amy-Jill Levine, Dale C. Allison, Jr., and John Dominic Crossan (Hrsg.), *The Historical Jesus in Context* (Princeton Readings in Religion, 31; Princeton: Princeton University Press, 2006), 285–295.

zum Volk Israel, die zur damaligen Zeit umstritten war.

Gemäß Lev 19,18 meint „Nächster“ einen Mit-Israeliten. Das Buch Levitikus spricht die gesamte Gemeinschaft des Volkes Israels (die „ganze Gemeinde der Israeliten“) an: „Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig, der HERR, euer Gott.“ (19,2). Lev 19,18 könnte auch übersetzt werden mit den Worten: „Du sollst deinen Nächsten lieben, der so wie du ist.“

Das Hebräische (*rea'*) in Lev 19,18 für „Nächster“ kann einen Kollegen bezeichnen, der die gleiche Sprache spricht und an den gleichen Unternehmungen arbeitet. In Gen 11,3 heißt es, dass beim Bau des Turms von Babel „einer zu seinem *rea'* sagte:³¹ Wohlauf, lasst uns Ziegel streichen und brennen!“ Der Begriff kann einen engen Freund meinen, wie in Ex 33,11a, „Und der HERR redete mit Mose von Angesicht zu Angesicht, wie ein Mann mit seinem Freund redet.“ Dtn 19,14 und 27,17 (siehe auch Spr 3,29) verwenden Nächster (*rea'*) für eine Person, deren Ländereien eine gemeinsame Grenze mit einem Angehörigen des Volkes Israel teilt. Ein Nächster ist jemand, der nebenan lebt, dem man vertrauen und der vertrauenswürdig sein sollte und mit dem man Werte, Sprache und Kultur teilt.

Die Definition von „Nächster“ im Buch Levitikus zeigt, dass Juden eine ethnische Gruppierung sind. Traditionell ist man Jude nach der Herkunft von Abraham und Sara; Proselyten, Konvertiten, oder Juden-aus-freiem-Willen werden als Personen verstanden, die eine neue Abstammung erhalten. Diese ethnische Zuordnung verdeutlicht, warum Juden eine Verbindung über die Sprache aufrechterhalten, indem sie die Schriften und Gebete in hebräischer Sprache, dem *laschon ha-kodesch*, der heiligen Sprache bewahren (ausgehend von Mischna *Sota* 7,1–2; babylonischer Talmud *Sota* 32a). Darum sprechen Juden von einer nationalen Heimstätte,

31 Luther 2017 übersetzt: „Und sie sprachen untereinander: ...“

die Abraham, Isaak, Jakob und ihren Nachkommen versprochen und immer wieder angekündigt wird. Nächste, Mit-Israeliten, hatten Rechte und Beschränkungen, die für andere nicht bindend waren, etwa die rituelle Beschneidung männlicher Nachkommen am achten Tag, Darbringung von Opfern, bestimmte Ernährungsweisen und die Einhaltung des Schabbat.

Veränderungen sowohl im Selbstverständnis der Gemeinschaft als auch im Zuschnitt des Landes beeinflussten auch das Verständnis vom Nächsten. Ez 47,22–23 beschreibt zum Beispiel, dass nach dem Babylonischen Exil Landbesitz auch an „nicht-einheimisch Geborenen“ bzw. „Fremdlinge“ (Hebräisch: *gerim*) vererbt wird, „die bei euch wohnen und Kinder unter euch zeugen“ und die „wie die Einheimischen unter den Israeliten“ behandelt werden sollen; „mit euch sollen sie ihren Erbbesitz erhalten unter den Stämmen Israels“.

Nach Judit 14,10 war der ammonitische General Achior „zum festen Glauben“ an den Gott Israels gekommen, „ließ sich beschneiden und wurde dem Haus Israel hinzugefügt bis auf diesen Tag“. Das Buch Judit, im zweiten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung entstanden und in Griechisch überliefert (die Frage nach einem hebräischen Original muss offen bleiben), zeigt eine Verschiebung im Verständnis des „Nächsten“ weg von Ethnizität, hebräischer Sprache und Land hin zu Glaube und Lebensweise. Sobald „Konversion“ oder freiwillige „Mitgliedschaft“ eine Möglichkeit neben der Abstammung wird, ändert sich die Frage nach der Gemeinschaftszugehörigkeit. Juden behalten ihr ethnisches Selbstverständnis bei und erkennen jetzt zugleich an, dass Menschen ihrer Gruppe beitreten können und so auch deren Rechte und Verantwortlichkeiten erlangen. Diese Veränderung beeinflusst auch die Redeweise vom Nächsten unter denen, die Jesus nachfolgen.

Zur Zeit Jesu waren die Samaritaner der Prüfstein: Sind sie Nächste oder nicht? Sie beteten denselben Gott Israels an und hatten dieselben

rituellen Praktiken wie die Juden, sie beriefen sich wie die Juden auf die Abstammung von Abraham, Isaak und Jakob und sie lebten genau wie die Juden in dem Land, das den Ervätern verheißen worden war. Jedoch hatten sie ein Priestertum und einen ehemaligen Tempel auf dem Berg Garizim in Samaria anstatt auf dem Berg Zion in Judäa. Wie Juden und Samaritaner sich gegenüber Rom verhielten, verzerrte notwendigerweise die Antwort: ein Nächster im einen Monat (wenn Juden und Samaritaner gemeinsame Sache gegen Rom machen) konnte aus politischen Gründen schon einen Monat später ein Feind sein.

Für einen ähnlichen, aber aktuelleren Fall, um zwischen Nächstem und Anderem zu unterscheiden, könnten Gemeindeglieder überlegen, wer Rechte und Verantwortlichkeiten in ihren eigenen Institutionen hat: Wer kann den Text verkünden oder Sakramente verwalten? Wer kann an Eucharistiefeiern teilnehmen? Sind römisch-katholische Gläubige eingeladen, an der Kommunion im lutherischen Gottesdienst teilzunehmen und umgekehrt? Sind Protestanten willkommen in griechisch-orthodoxen Gottesdiensten und umgekehrt?

Das Markusevangelium erwähnt keine Samaritaner und Lukas hebt sich den Verkündigungsauftrag unter Samaritanern für Apg 8 auf. In Mt 10,5b–6 weist Jesus seine Jünger an: „Geht nicht den Weg zu den Heiden und zieht nicht in eine Stadt der Samaritaner, sondern geht hin zu den verlorenen Schafen aus dem Hause Israel.“³² Die Samaritaner sind für Matthäus kein Teil von „Israel“. Joh 4, geschrieben nach der Zerstörung des Jerusalemer Tempels (Joh 4,21), schließt die Samaritaner ein und bestreitet gleichzeitig die Legitimität ihrer Traditionen (Joh 4,22: „Ihr wisst nicht, was ihr anbetet. Wir aber wissen, was wir anbeten; denn das Heil kommt von den Juden.“). Während die Samaritaner in Joh 4 für Jesus und seine Nachfolgerinnen und Nachfolger „Nächste“ werden, weil sie nun „glaubten

um seines Wortes willen“ (Joh 4,41), werden sie das teilweise dadurch, dass sie ihre eigene religiöse Besonderheit verlieren: Verschwunden sind die Ausrichtung am Berg Garizim und die spezifischen messianischen Vorstellungen der Samaritaner.

Jesus versteht Samaritaner nicht als „Nächste“, er nennt einen Samaritaner, den er von einer Hautkrankheit geheilt hat, sogar *allogenes*, also Angehörigen einer anderen Gruppe. Das Gleichnis vom „barmherzigen Samaritaner“ beantwortet die Frage: „Wer ist mein Nächster?“ nicht. Auch hier formuliert Jesus die Frage des Gesetzeslehrers um, wenn er fragt: „Wer von diesen dreien, meinst du, ist der Nächste gewesen dem, der unter die Räuber gefallen war?“ (Lk 10,36). Sich wie ein Nächster zu *verhalten*, ist nicht dasselbe, wie ein Nächster zu *sein*. Die Behauptung: „wir sind alle Nächste“, mag angemessen sein für eine religiöse Gruppe, die durch ihren Glauben zusammengehalten wird, aber wenn diese Behauptung die Kategorie von „nicht-einheimisch geborenen“ oder „fremden“ Menschen ausschließt, beschwört sie zahlreiche Probleme herauf.

Während „Nächster“ in Lev 19,18 einen anderen Juden meint, schränkt die Tora Liebe nicht auf andere Juden ein. In Lev 19,34 steht: Der Fremdling [*ger*], der als *ger* mit euch *lebt*, „soll bei euch wohnen wie ein Einheimischer, und du sollst ihn lieben wie dich selbst; denn ihr seid auch Fremdlinge [*gerim*] gewesen in Ägyptenland.“ Die Liebe des „Nächsten“ ist mit dem Selbstverständnis verbunden; die Liebe des Fremden ist mit der Erfahrung verbunden.

Das Alte Israel hat viel über die nicht einheimisch Geborenen, oder, modern ausgedrückt, Migrantinnen oder Einwanderer zu sagen, und verfolgt dabei das Interesse, die Gebote mit Erfahrung zu unterfüttern. Ex 22,21 (siehe auch Ex 23,9 und Dtn 10,19) verbietet die ungerechte Behandlung oder Unterdrückung des *ger* mit der Begründung, „denn ihr wart *gerim* im Land Ägypten.“ Dtn 23,8: „Den Edomiter sollst

32 Luther 2017 übersetzt „Samariter“. Die neuere Forschung bevorzugt stattdessen „Samaritaner“.

du nicht verabscheuen; er ist dein Bruder. Den Ägypter sollst du auch nicht verabscheuen, denn du bist ein Fremdling [ger] in seinem Lande gewesen.“ Edomiter sind Nächste (Verwandschaft); Ägypter sind Fremde. Dass die Edomiter versuchten, die Israeliten abzuschlachten, und die Ägypter Israel für 400 Jahre versklavten und dann einen Völkermord versuchten, legt nahe, diese Gebote als Schritt zur Feindesliebe zu verstehen.

Ex 12,49 (siehe auch Num 15,15–16) verfügt, dass für Einheimische/Ortsansässige und für nicht-einheimisch-Geborene (ger) „ein und dasselbe Gesetz“ gelten solle. Dtn 10,17–18 (siehe auch Dtn 1,16–17) verbindet den Wunsch nach Gerechtigkeit für Waisen und Witwen mit der Sorge um die gerim und der Notwendigkeit, ihnen Nahrung und Kleidung zur Verfügung zu stellen.

Die Unterscheidung zwischen Nächsten und Fremden, während gleichzeitig die Liebe beide Beziehungen auszeichnen soll, setzt sich im nachbiblischen jüdischen Denken fort. Der jüdische Historiker des ersten Jahrhunderts, Josephus, merkt in seiner Schrift *Contra Apionem* (gegen Apion) in 2,146 an, dass Juden sowohl „eine Verbundenheit untereinander“ als auch eine „allgemeine Liebe zur Menschheit“ pflegen. Das Thema der Liebe für den nicht-einheimisch-Geborenen oder „Fremden“, *der ein Außenseiter bleibt*, begegnet bei Matthäus im Gleichnis von den Schafen und den Böcken. Jesus erklärt zu den (geretteten) Schafen: „Ich war ein Fremder (Griechisch *xenos*) und ihr habt mich aufgenommen“ (Mt 25,35). Aber für die, die Jesus nachfolgten, waren Nächste Mit-Gläubige. Alle anderen waren potentielle Nächste, Ungläubige oder Abtrünnige. Nächste wurden, wie die Samaritaner in Joh 4, aufgenommen, indem sie ihre Nationalgottheiten, und damit ihre nationale Identität aufgaben. Sie wurden „von oben geboren“ oder „neu geboren“ und infolgedessen aus ihren Geburtsfamilien (Joh 3,3.7) herausgelöst. Die Kirche verfolgte, sobald sie Macht hatte, Ungläubige (Juden und Heiden),

ebenso wie andere Christen, die theologische Vorstellungen vertraten, die nicht der Mehrheit entsprachen (Abtrünnige, Häretiker).

In Gal 5,14 steht: „Denn das ganze Gesetz ist in dem einen Wort erfüllt: ‚Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.‘“ Für die aus Nichtjuden bestehenden Gemeinden des Paulus ersetzt das Liebesgebot die anderen *mizwot*.³³ Warum? Für Jesus und Akiva, Juden, die zu Juden sprechen, ist die Torah die Grundlage dafür, wie man lebt. Aber Paulus, ein Jude der zu Nichtjuden bzw. Heiden spricht, will nicht, dass diese die 613 *mizwot* befolgen. Sonst wären sie jüdische Konvertiten. Paulus glaubte, wie viele andere Juden, dass sich beim Anbruch des messianischen Zeitalters – für Paulus begann es mit Jesus – die Heiden von ihren Göttern abwenden würden, um den Gott Israels anzubeten. Dabei bleiben sie aber Heiden, um zu zeigen, dass der Gott Israels der Gott aller Völker ist. Paulus definiert „Nächster“ im Licht der eschatologischen Visionen von Micha, Jesaja und bis zu einem gewissen Grad auch von Ezechiel. „Nächster“ wird nun unabhängig von Ethnizität bestimmt.

Paulus führt das in Röm 13,9 weiter aus: „Denn was da gesagt ist: ‚Du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht töten; du sollst nicht stehlen; du sollst nicht begehren‘, und was da sonst an Ge-

33 Siehe Menahem Kister, „The Golden Rule and Ancient Jewish Biblical Exegesis: The Pluriformity of a Tradition,” *Journal of Biblical Literature* 141, Nr. 4 (2022): 717–735. Goldstone, „Rebuke, Lending, and Love,” argumentiert, dass Mt 5,38–44 // Lk 6,27–35 ebenso wie Didache 1,3–5 den Midrasch aus Sifra umstellen und erweitern. Demgegenüber kommentieren CD 9,2–8 und 1QS 5,24–6, 1 Lev 19,17–18 in Bezug auf Vorwürfe, aber lassen Lev 19,18b über die Nächstenliebe aus. Siehe Kengo Akiyama, „Reproof in CD 9:2–8 and 1QS 5:24–6:1: A Note on a Curious Omission,” *Dead Sea Discoveries* 24 (2017): 301–306. Für einen Überblick zur Interpretation von Lev 19,18, siehe Kengo Akiyama, *The Love of Neighbour in Ancient Judaism: The Reception of Leviticus 19:18 in the Hebrew Bible, The Septuagint, the Book of Jubilees, the Dead Sea Scrolls, and the New Testament* (Ancient Judaism and Early Christianity 105), Leiden: Brill, 2018. Akiyama vermerkt, dass CD die Sorge für den ger einschließt; für das Jubiläenbuch und die DSS betrifft das Liebesgebot interne Angelegenheiten.

boten ist, das wird in diesem Wort zusammengefasst 3. Mose 19,18: ‚Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.‘“ Paulus fordert für seine nichtjüdischen Konvertiten die zweite Tafel des Dekalogs. Den Schabbat erwähnt er nicht, er war ein Merkmal jüdischer Identität, und es ist nicht klar, ob er von seinen nichtjüdischen Leserinnen und Lesern erwartete, dass sie den Schabbat einhalten.³⁴ Für Paulus ist die Torah – für Nichtjuden – ein moralischer und kein ritueller Wegweiser.

Der Jakobusbrief erklärt in 2,8: „Wenn ihr das königliche Gesetz erfüllt nach der Schrift: ‚Liebe deinen Nächsten wie dich selbst‘, so tut ihr recht“. Sowohl Paulus als auch Jakobus verstanden „Nächste“ als andere Christuskgläubige, und ihre Briefe heben die Beziehungen in der Gemeinschaft hervor. Ihre Mitglieder sollen ungeachtet ihrer Meinungsverschiedenheiten über die Lebensführung (siehe Röm 14,2–3 zur Ernährung) oder ihrer unterschiedlichen gesellschaftlichen Stellung (Jakobus) gleichermaßen geliebt werden. In dem, was das frühe Christentum wurde, konnten Menschen nahe beieinander leben, die gleiche Sprache sprechen und sogar familiäre Verbindungen teilen, aber wenn jemand Jesus nicht als den Herrn bekannte, war er kein Nächster. Man wird nach christlichem Verständnis grob gesagt ein Nächster, indem man durch Wasser und Geist wiedergeboren wird, und, um den Hl. Cyprian zu paraphrasieren, indem man Gott zum Vater und die Kirche zur Mutter hat.³⁵ Die neue Heimstätte ist das Himmelreich oder das himmlische Jerusalem und nicht ihre weltlichen Gegenstücke.

Wie die Goldene Regel in der Formulierung Jesu – „Alles nun, was ihr wollt, dass euch die Leute tun, das tut ihr ihnen auch!“ (Mt 7,12, Lk 6,31)

34 Zur Diskussion über rabbinische Ansichten zum Gebrauch der zweiten Tafel des Dekalogs durch Nichtjuden, siehe Herbert W. Basser, „The Neighbor You Love and the Decalogue: Speculations on Some Textual Evidence for Early Jewish Polemics.“ In: Ders., *Studies in Exegesis: Christian Critiques of Jewish Law and Rabbinic Responses 70–300 C.E.* (Leiden: Brill, 2000): 51–106.

35 Hl. Cyprian, *De Ecclesiae Catholicae Unitate*, section 6.

– kann auch das Gebot: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!“ zur Anwendung von Zwang führen. Die Idee der Nächstenliebe verbunden mit der Goldenen Regel führte Christen beispielsweise dazu, Kinder der Volksgruppen der First Nations, Native Americans und der indigenen Bevölkerung Australiens aus ihren Familien zu reißen, sie ihrer Sprache und ihren Traditionen zu berauben und zwangsweise in das Christentum einzugliedern. Viele dieser Missionare glaubten daran, dass die Botschaft von der Rettung durch Jesus notwendig und weltweit sei. Sie dachten, sie würden diesen Kindern helfen und sahen sich selbst als Menschen, die aus Liebe handelten. Hätten sie hier an die biblische Kategorie des „Fremden“ gedacht, dann hätten sie auf ihre eigene Erfahrung vertrauen können, selbst „nicht-einheimisch-geboren“ und dadurch abhängig von anderen zu sein. Hätten sie sich mehr auf ihre Erfahrung verlassen als auf strikte Lehrmeinungen, hätte ihre Herangehensweise für ihre zukünftigen Konvertiten vielleicht weniger einen kompletten Bruch mit ihrer Kultur bedeutet.

Wenn wir gleichermaßen von den Gruppen der Nächsten und der Fremden ausgehen, dann können wir miteinander in Kontakt treten, ohne dass wir die Besonderheiten unserer eigenen Traditionen preisgeben müssen. Wir können damit verhindern, anderen unsere Ansichten aufzuzwingen, anstatt sie ihnen gegenüber zum Ausdruck zu bringen. Den Fremden zu lieben, erlaubt dem Fremden, seine eigenständige Identität zu behalten. Die beiden größten Gebote waren für Jesus die Gottesliebe und die Nächstenliebe. Jesus kannte auch die anderen 611 Gebote und bestätigte sie alle (siehe Mt 5,17). Schauen wir lediglich auf die Zusammenfassung und nicht auch auf die Details, geraten wir wahrscheinlich auf Abwege. Das „höchste Gebot“ ist ein Ausgangspunkt und nicht ein Endpunkt.

Im Gespräch mit

Rabbiner Reuven Konnik

Gespräch von Landesrabbiner Reuven Konnik mit Landespfarrer Wolfgang Hüllstrung über die Gebote und die Frage nach dem höchsten Gebot

Hüllstrung: Wenn man die Leute in christlichen Gemeinden fragt „Was sind für euch Gebote Gottes?“, dann fallen ihnen meistens sicherlich die 10 Gebote ein – und natürlich das Nächstenliebegebot. In den evangelischen Kirchen sind sie Teil des sog. „Katechismus“, also des Unterrichts im Glauben, gerade auch im Bereich der Kinder- und Jugendarbeit. Wie würde man die Frage im Bereich des Judentums beantworten? Was versteht man im Judentum unter Geboten, unter *Mitzwot*?

Konnik: Reden wir vom orthodoxen Judentum, dann sind *Mitzwot* göttliche Weisungen, die sowohl im *Tanach*, also in der *Tora*³⁶, als auch in der rabbinischen Tradition enthalten sind. Und sie gelten als eine direkte Verbindung zwischen G'tt³⁷ und dem jüdischen Volk und regeln sowohl die religiösen als auch die ethischen Aspekte des Lebens. Wir haben 613 *Mitzwot*, die in der Tora verstreut überliefert sind. Sie wurden später im

Talmud weiter kodifiziert und schlussendlich von dem Rambam³⁸ systematisiert. Wir haben 248 positive Gebote und 365 negative Gebote. Ein positives Gebot ist ein Tu-Gebot, das heißt zum Beispiel das Einhalten des Schabbat, das Legen von Tefillin usw.. Negative Gebote sind Tu-Nicht-Gebote, zum Beispiel das Verbot von Götzendienst, Diebstahl, Mord usw., also das, was man normalerweise aus den zehn Geboten kennt. Und diese Gebote sind ja nicht nur bloß Gesetze, sondern sie sind auch Ausdruck des Bundes zwischen G'tt, *HaSchem*³⁹ und dem jüdischen Volk. Wie gesagt, die *Mitzwot* betreffen den gesamten Alltag von der Wiege bis zur Bahre, vom Aufstehen bis zum Schlafen gehen.

Hüllstrung: Sie haben jetzt gleich am Anfang gesagt: Es sind Gebote, die die Beziehung zwischen Gott und dem jüdischen Volk betreffen. Wir sind im Christentum, gerade in der evangelischen Tradition, gewohnt, dass in erster Linie der Einzelne, der Einzelne angesprochen ist durch das Gebot Gottes, also zum Beispiel durch die 10 Gebote. Das Gebot stellt eine Anforderung an mich als einzelnen Menschen, mit meinen Gedanken, Rechten, Wünschen, Pflichten usw. Wie denken Sie das zusammen:

³⁶ *Tanach* ist im Judentum die Bezeichnung für die hebräische Bibel, die im Christentum Altes Testament genannt wird; *Tora* ist die Bezeichnung für die 5 Bücher Mose.

³⁷ Die Schreibweise G'tt ist ein Hinweis darauf, dass im Judentum der Name Gottes als unaussprechbar gilt und nicht ausgesprochen werden soll.

³⁸ Rambam ist ein Akronym für Rabbi Mosche Ben Maimon, dem wohl berühmtesten jüdischen Philosophen und Rechtsgelehrten des 12. Jahrhunderts.

³⁹ Wenn Juden und Jüdinnen von Gott sprechen, sagen sie gerne *HaSchem*, was bedeutet „der Name“.

die individuelle Dimension und die von Ihnen angesprochene kollektive Dimension, die für ein jüdisch-orthodoxes Gebotsverständnis sehr wichtig zu sein scheint?

Konnik: Ja, auf jeden Fall denken wir das zusammen. Es gibt ja Gebote, die überhaupt nur durch das jüdische Volk als einer Einheit erfüllt werden können. Es gibt etwa Gebote, die verschiedene Gruppen des jüdischen Volkes betreffen, wie zum Beispiel die *Kohanim*, die Priester, die Leviten. Durch diese Gruppen wird Israel zusammengebunden, so dass das jüdische Volk im Prinzip eine Einheit bildet. Natürlich sind das, wie Sie richtig gesagt haben, Individuen mit ihren eigenen Gedanken, ihren persönlichen Rechten und Pflichten. Aber letztendlich ist das alles eingebettet in das jüdische Volk als einer Einheit. Der Bund wurde eben mit dem ganzen Volk geschlossen. Es gibt auch viele Gebote, die nur in einer Gemeinde erfüllt werden können, wie zum Beispiel das Gebot des *Minjan*, also die Vorschrift einer Mindestteilnahmezahl von anwesenden Männern beim Gebet. Das Gebet funktioniert sozusagen nur, wenn zehn erwachsene Männer daran teilnehmen. Es gibt da auch verschiedene andere Aspekte, die damit zu tun haben. Aber es liegt schon ein sehr starker Aspekt in der Betonung des Gemeinsamen und der Einheit als einer Nation.

Hüllstrung: Sie haben Maimonides erwähnt und haben gesagt, er hat die Gebote systematisiert. Wie ist er dabei vorgegangen? Worauf hat er geachtet? Und inwiefern hat er die Gebote systematisiert? Diese zweite Frage impliziert auch die Frage nach einer Hierarchisierung von Geboten oder einer Art Rangfolge? Gibt es das bei Maimonides – oder überhaupt im orthodoxen Judentum?

Konnik: Also, zunächst mal haben wir ja im Prinzip bis zum Rambam keine Kodifizierung der Gebote, keine Systematisierung. Wir haben zum Beispiel den sog. „Rosch“, das ist Rabbi Ascher ben Jechiel. Er ist ein Talmudgelehrter, der im 13. Jahrhundert aus Deutschland nach Spanien

geflohen ist. Er hat den Talmud kommentiert und bei der Kommentierung des Talmuds auch einige Gesetze mit einbezogen. Aber das vollzog sich am fortlaufenden Text des Talmuds. Und vor Maimonides gab es zum Beispiel Rabbi Isaak Alfasi, der in Marokko gelebt hat. Er hatte auch die Gebote kodifiziert, aber wiederum nur innerhalb des Talmud-Textes, das heißt, er hat sie nicht einzeln rausgeschrieben.

Was der Rambam gemacht hat, ist folgendes: Er hat die Gebote kategorisiert, nicht chronologisch, aber systematisch geordnet, um es verständlicher zu machen. Also, zum Beispiel haben wir das tagtägliche Leben, vom Aufstehen bis hin zum G'ttesdienst im *Bet HaKnesset*, in der Synagoge. Wir haben die Gesetze zu verschiedenen Gebeten, Morgengebeten, Mittagsgebeten, Abendgebeten. Wir haben die Gesetze in Bezug auf die Synagoge. Wir haben die verschiedenen Gebote, die mit dem Schabbat zu tun haben und dann natürlich auch mit den Feiertagen usw. Das ist eine Kategorie für das tagtägliche Leben. Dann ist er weitergegangen, hat alle Gebote systematisiert, die mit der Ehe zu tun haben, das heißt Ehevertrag, Ehescheidung usw., und überhaupt die Gebote, die die Beziehung zwischen Mann und Frau betreffen. Dann gibt es natürlich die ganzen bürgerlichen Gesetze, was wir das Bürgerliche Gesetzbuch nennen, im Judentum heißt das *Mischpat*. Und dann gibt es noch viele andere Gesetze, die er nacheinander in 14 Bänden zusammengeschrieben hat, alle, wie gesagt, sehr klar kategorisiert.

Hüllstrung: Ich verstehe. Aber jetzt doch nochmal die Frage nach der Rangfolge? Gibt es so etwas für Sie oder nicht?

Konnik: Ja, die zweite Frage nach der Hierarchisierung. Eine klare Hierarchie gibt es zum Beispiel bei Rambam sicherlich nicht. Und Sie werden auch anderswo nirgends lesen, dass gesagt wird: „Das ist das höchste Gebot, das ist das wichtigste Gebot.“ Alle Gebote sind wichtig. Es gibt aber besondere Gebote, die, sagen wir mal, mehr von einem Menschen verlangen als andere Gebote. Zum Beispiel das Gebot, *Nefesch*

zu retten, also Leben zu retten. *Pikuach Nefesch*, „Lebensrettung“, steht eigentlich über allem. Es gibt die berühmte Geschichte über Hillel⁴⁰:

Hillel war abends auf das Dach des Lehrhauses geklettert, um den Lehrern zuzuhören. An dem Tag schneite es, und es war Schabbat, also ein heiliger Tag, an dem man kein Feuer machen darf. Als die Leute den mit Schnee bedeckten Hillel entdeckten, haben sie trotzdem ein Feuer gemacht, um sein Leben zu retten. Es heißt nämlich: die Lebensrettung schiebt den Schabbat sozusagen in die Ferne, wenn es darum geht, ein Menschenleben zu retten. Man kann ein Gebot übertreten, damit man ein wertvolles Leben retten kann.

Hüllstrung: Aber handelt es sich hier nicht doch auch um ein Prinzip, das im Hintergrund steht? Im Bereich des Christentums würde man wahrscheinlich von einem theologischen oder ethischen Prinzip sprechen. Ein Prinzip, bei dem es um Leben geht und um den Zusammenhang von Gott und Leben. Weil es von Gott gegeben ist, ist der Schutz des Lebens bei der Interpretation der Gebote immer besonders zu beachten, und das könnte dann ja auch zum Beispiel den Umgang mit Tieren betreffen. Ja, was ergibt sich daraus für den Umgang mit dem Leben von Tieren?

Konnik: Ja, ich verstehe, was Sie meinen. Aber ein Prinzip ist etwas, was man auf alle möglichen anderen Sachen oder Fragen anwenden kann. Ich glaube nicht, dass das Gebot ein Prinzip für alles Mögliche ist. Nein, das ist nicht identisch damit, dass das Leben zu retten ist oder dass das Leben an sich das höchste Gut ist. Es gibt zum Beispiel drei Gebote, bei denen man sein Leben lassen muss, wenn man sie nicht übertreten will. Das ist das Verbot von Götzendienst, das Verbot von Tötung, also Mord, und die verbotenen Beziehungen. Das heißt, wenn ein Mensch gezwungen wird, eins von diesen

⁴⁰ Rabbi Hillel war einer der bedeutendsten Rabbinen der Zeit vor der Zerstörung des Jerusalemer Tempels im Jahr 70 des 1. Jahrhunderts. Die Geschichte ist im babylonischen Talmud in Traktat Joma 35b überliefert.

drei Sachen zu begehen, dann muss er sich töten lassen, und zwar auch zum Beispiel in einer Situation, in der das jüdische Leben insgesamt unterdrückt wird, wie zum Beispiel zu den Zeiten der Römer oder zu den Zeiten der Griechen. Dann darf man sogar das kleinste Gebot nicht übertreten, wenn es öffentlich passiert. Man muss sein Leben dafür hingeben, wenn es um *Kiddusch HaSchem* geht, also um die Heiligung des göttlichen Namens. Das heißt, dieses Gebot steht dann nochmal drüber.

Hüllstrung: Das klingt aber schon ein bisschen nach einer Hierarchie, verstehen Sie? Wenn ein Gebot höher steht, als andere. Oder ist das vielleicht zu griechisch-römisch gedacht?

Konnik: Ja, ich glaube, das ist es. Man kann das nicht prinzipiell anwenden. Die Heiligkeit des Lebens ist ein abstraktes Prinzip, die Gebote sind konkret. Man kann deshalb nicht sagen, unter den 613 Geboten, die wir haben, ist das höchste Gebot, das Leben zu retten. In bestimmten Fällen muss man sein Leben hingeben. Und das greift nicht auf alles ein. Deswegen zu sagen, das ist wichtiger als das Gebot, Tefillin zu legen oder die Mesusa anzubringen? In jeder Situation sind Gebote wichtig. Es werden zum Beispiel interessante Dilemmas im Talmud oder in späteren Kommentaren besprochen. Wenn Sie an Sukkot, dem Feiertag am Laubhüttenfest, nur die Möglichkeit haben, entweder eine Sukkah aufzubauen oder die vier Spezien⁴¹ zu erwerben. Sie können nicht beides haben, also entweder das eine oder das andere. Was bevorzugt man dann? Und manchmal geht es um mehr oder weniger technische Fragen: Was kommt früher, was kommt später? Es gibt sehr, sehr viele Einzelheiten, die dabei eine Rolle spielen.

Hüllstrung: Ja, ich verstehe. Das ist wahrscheinlich die Lebensnähe, die sich in den *Mitzwot* widerspiegelt, und das Leben ist eben vielfältig

⁴¹ Es handelt sich um vier Zweige verschiedener Pflanzen, die Voraussetzung dafür sind, dass der Segen gesprochen werden kann.

und kompliziert, und im Grunde ist jede Situation ein bisschen anders.

Konnik: Richtig.

Hüllstrung: Ich weiß nicht, ob Sie die Geschichte aus dem Neuen Testament kennen, die ich am Anfang erwähnt habe. Da wird Jesus gefragt: „Was ist das höchste Gebot?“ Und er antwortet mit zwei Zitaten aus dem, was wir Christen Altes Testament nennen, aus dem *Tanach*. Die Antwort von Jesus besteht im Doppelgebot der Liebe, nämlich: Du sollst Gott, den Herrn lieben, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, mit ganzer Kraft. Und dazu kommt: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Können Sie damit etwas anfangen? Das war für Jesus sozusagen der Kern der Lehre der Gebote. Und wenn ich als Christ nach dem wichtigsten Gebot gefragt werde, würde ich sagen: Das sind diese beiden Gebote. Was würden Sie zu so einer Antwort sagen?

Konnik: Sagen wir mal so: Die Gebote sind in zwei Gruppen aufgeteilt, in 248 positive und 365 negative. Und wir sehen das auch schon in den ersten beiden Geboten, die direkt von *HaSchem* gegeben wurden. Das eine Gebot ist: „Ich bin *HaSchem*“, das heißt geboten ist der Glaube an *HaSchem*. Und dann: „Du sollst keine anderen Götter haben.“ Das heißt, es gibt das Positive und es gibt das Negative. Alles andere ist eine Ableitung von diesen zwei.

Zu sagen, das höchste Gebot bestehe darin, G'tt zu lieben und Menschen zu lieben, ist ein bisschen schwierig. Denn G'tt zu lieben bedeutet ja auch, Menschen zu lieben. Dadurch, dass du G'tt liebst und du in seinen Wegen gehen möchtest, möchtest du genauso barmherzig sein wie er. Daraus ergibt sich ein extra Gebot, Men-

schen zu lieben, ja, deinen Nächsten zu lieben.⁴² Aber eigentlich fällt es immer noch in das gleiche Gebot. Das heißt, wenn man ein höchstes Gebot nennen müsste, dann würde das wahrscheinlich sein: „Ich bin dein G'tt.“ Und auf der anderen Seite das negative Gebot: „Du sollst keine anderen Götter vor dir haben.“ Und daraus folgen alle anderen negativen Gebote. Das heißt, in der Hierarchie wäre das Verbot, den göttlichen Namen zu entweihen, die höchste Stufe – aus der negativen Perspektive gesehen.

Hüllstrung: Das finde ich sehr interessant. In dem grundlegenden Gebet des Christentums, dem Vaterunser, wird als erstes, ganz im jüdischen Sinne, gebetet: „Geheiligt werde dein Name“, also der Name des Gottes Israels.

Wie ist das eigentlich mit dem *Sch'ma Jisrael*?⁴³ Das *Sch'ma Jisrael* hat eine zentrale Stellung im jüdischen Gottesdienst und überhaupt für das alltägliche Gebet: Ist das eines der 613 Gebote? Oder wird das im Grunde nicht als Gebot angesehen? Es soll ja jeden Tag wiederholt werden, der fromme Jude betet es mehrfach am Tag.

Konnik: Zweimal am Tag.

Hüllstrung: Also, wenn es ständig wiederholt und gehört wird, dann ist das doch in gewisser Weise schon etwas sehr Besonderes und Zentrales.

Konnik: Genau. Wie gesagt, es gibt keine einzige *Mitzwa*, die als die höchste bezeichnet werden kann. Aber es gibt verschiedene Konzepte, die bestimmte Gebote hervorheben. Also im

42 Im Nachgang zu dem Gespräch hat Rabbiner Konnik noch den Hinweis gegeben, dass es rabbinische Quellen gibt, in denen einzelne Gebote als grundlegende Prinzipien hervorgehoben werden. So hat etwa Rabbi Akiva gelehrt, das Gebot der Nächstenliebe sei eines der Hauptgebote des Judentums. Rabbi Akiva, Mitte des 1. Jahrhunderts geboren, gilt als einer der Gründungsväter des rabbinischen Judentums; der babylonische Talmud schildert seinen Tod als Märtyrer. Vgl. dazu auch den Beitrag von A.J. Levine.

43 *Sch'ma Jisrael* heißt übersetzt: „Höre Israel“; es ist die Bezeichnung für ein bestimmtes jüdisches Gebet.

Sch'ma ist es der Glaube an das Ewige. Ja, das ist das Zentrale überhaupt. „Höre Israel, der Ewige ist unser G'tt, der Ewige ist einzig.“ Er ist ewiges Sein. Hier haben wir das Konzeptuelle, ja eigentlich das Fundament des jüdischen Glaubens, der Glaube an den einen G'tt. Und Maimonides führt das alles in den 13 Glaubensprinzipien aus. Ja, wir haben hier Prinzipien, und die werden auch gezählt. Es handelt sich eigentlich um zwei *Mitzwot*: eine am Morgen und eine am Abend. Man erfüllt dann zwei Gebote, das *Sch'ma* zu sprechen. Ja, das ist also das Gebot. Das ist die Ausführung des Gebots. Aber das ist nicht das Konzept. Das Konzept ist der Glaube an das, was das *Sch'ma* aussagt. Aber dies auszusprechen, und zwar zweimal zu wiederholen, das ist das eigentliche Gebot.

Hüllstrung: Darf ich Sie auch persönlich fragen nach Ihrem Umgang mit den 613 Geboten? Wie gesagt, im christlichen Bereich müssen die Kinder nur 10 Gebote auswendig lernen, obwohl wir wissen, dass auch daraus viele andere Gebote folgen. Wie würden Sie persönlich Ihren Umgang mit den Geboten beschreiben? Ist das im Grunde sehr anstrengend, quasi wie eine sportliche Leistung, oder wie hat man sich das vorzustellen? Auch bei ihren Kindern. Wie funktioniert es, dass einem wirklich 613 Gebote, die ja in gewisser Weise das ganze Alltagsleben und auch das kollektive Leben betreffen und den Lebensrhythmus von der Jugend bis zum Alter umfassen, so richtig in Fleisch und Blut übergehen?

Konnik: Also es ist sicher manchmal auch anstrengend. Aber sagen wir mal so: es sollte nicht so sein. Es sollte nicht anstrengend sein. Es sollte immer mit Freude sein und immer mit Lust, dass man die Gebote tut. Aber Menschen tendieren dazu, wenn sie etwas repetitiv machen, dass es irgendwann mal zu einer Gewohnheit wird. Und das ist eine Krankheit, eine Art Berufskrankheit von allen orthodoxen Juden, die die Gebote tagtäglich erfüllen. Wenn man etwas alltäglich macht, dann verliert man manchmal auf der Strecke einfach das Verständnis. Deswegen

hebe ich das Konzeptuelle hervor, das heißt das Denken über die *Mitzwot*, über deren Verständnis und über die Bedeutung der *Mitzwot*, die wir erfüllen. Das muss dazukommen. Wie das jüdische Volk gesagt hat: Wir wollen tun, was geboten ist, und dann hören. Also zuerst wollen wir tun und danach wollen wir hören.

Was bedeutet das? Ich tue einfach das, was ich tun muss. Ja, ich tue das, was ich tun muss auch ohne, dass ich das verstehe. Aber das ist nur die erste Stufe, die ein Mensch überhaupt erklimmen kann. Danach muss eine zweite Stufe folgen, damit es nicht zu einer Gewohnheit wird. Es geht darum, mehr, tiefer zu verstehen, was die vielen Gebote für mich bedeuten, was das tägliche Beten für mich bedeutet.

Das ist wie bei einem guten Weinkenner. Er versteht ja den Wein auch erst dann, wenn er probiert und nochmal probiert, wenn er in die Tiefe gegangen ist. Dabei geht es nicht so sehr um die Einzelheiten. So wie bei einem Dirigenten, der vielleicht hört, dass die dritte Geige heute nicht so gut gespielt hat, der aber vor allem auf das Ganze sieht. Und er sieht das Ganze, weil er sich die ganze Zeit mit diesem Ganzen beschäftigt.

Hüllstrung: Ja, diese Reihenfolge erst Tun, dann Hören ist spannend. Also das Hören erscheint als Ausdruck eines Verstehens, als Einsicht, die aus dem folgt, was getan ist.

Konnik: Ja, so wie beim *Sch'ma Jisrael*. „Höre, Israel“ bedeutet nicht Hören mit deinem Ohr, sondern bedeutet Verstehen, Verständnis.

Hüllstrung: Was würden Sie sagen? Inwiefern ist die Orientierung an den überlieferten 613 *Mitzwot* im alltäglichen Leben in der modernen Welt von heute hilfreich und nützlich?

Konnik: Nehmen Sie zum Beispiel den Schabbat. Ein Tag, an dem wir die ganzen Smartphones und Fernseher und sonstige Sachen abschalten und uns auf die Familie konzentrieren sollen. Nicht immer funktioniert das, nicht immer schafft man das. Aber die Idee ist vor allen



Dingen, die Verbindung zu dem Geistigen herzustellen, es ist die Verbindung zu G'tt, die man an diesem Tag aufbaut. Das heißt, die *Mitzwot* haben direkt etwas mit meiner mentalen Gesundheit zu tun. Ich bekomme die Möglichkeit, abzuschalten von all diesen Sachen und die Verbindung zu der Heiligkeit herzustellen. Auch durch die Feiertage. Die Feiertage sind eine Erinnerung nicht nur an die Vergangenheit, sondern es ist eine Möglichkeit, diese besondere Geistigkeit, die während der Feiertage entsteht, in sich aufzunehmen – eine besondere Energie, wenn Sie so wollen.

Hüllstrung: Die Erinnerung ist dann auch ein Stück weit die Erinnerung an die Heiligkeit des eigenen Lebens – damit wir das nicht vergessen in unserer Weltlichkeit, die manchmal ja alles überlagert oder durchdringt.

Konnik: Ganz genau.

Hüllstrung: Vielen, vielen Dank für das Gespräch. Ich glaube, wir haben viele Aspekte beleuchtet, die bei der Frage nach den Geboten eine Rolle spielen. Und ich hoffe, dass die christlichen Leser und Leserinnen besser verstehen, welche Bedeutung den Geboten im orthodoxen Judentum zukommt.

Konnik: Ja, sehr gerne.

(Das Gespräch fand am 5. März 2025 statt.)

Oliver Gußmann

GLOCKEN

ORGELSPIEL/MUSIK

VOTUM UND BEGRÜSSUNG

Liturg*in: Im Namen Gottes, des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.

Gemeinde: Amen.

Liturg*in: Der HERR sei mit Euch.

Gemeinde: Und mit Deinem Geist.

Wir freuen uns, dass wir jetzt gemeinsam Gottesdienst feiern.

Den 10. Sonntag nach Trinitatis nennt man auch „Israelsonntag“. An ihm denken wir über die besondere Beziehung von Juden und Christen nach, und darüber, was uns mit dem jüdischen Gottesvolk verbindet: Da ist zuerst einmal die Bibel, bei uns das „Alte Testament“ genannt, bei Juden „Tenach“. Das Gebetbuch der Psalmen. Das Beten zu unserem gemeinsamen Gott, den Vater Jesu, und den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs. Das Singen von geistlichen Liedern. Die Predigt im Gottesdienst zu einem biblischen Text. Der Aaronitische Segen.

In diesem Gottesdienst denken wir darüber nach: Was ist für beide, Judentum und Christentum, das wichtigste Gebot?

Der Wochenspruch aus Psalm 33,12 wünscht dem erwählten Volk Gottes Gutes: „Wohl dem Volk, dessen Gott der HERR ist, dem Volk, das er zum Erbe gewählt hat.“

Gott segne diesen Gottesdienst.

EINGANGSLIED

EG 452,1–3+5: Er weckt mich alle Morgen, oder:

EG 600,1–3: Singt Gott, unserm Herrn

PSALM

Psalm 122 im Wechsel

¹ Ich freute mich über die, die mir sagten:
Lasset uns ziehen zum Hause des Herrn!

² Nun stehen unsere Füße
in deinen Toren, Jerusalem.

³ Jerusalem ist gebaut als eine Stadt,
in der man zusammenkommen soll,

⁴ wohin die Stämme hinaufziehen,
die Stämme des Herrn,
wie es geboten ist dem Volke Israel,
zu preisen den Namen des Herrn.

⁵ Denn dort stehen Throne zum Gericht,
die Throne des Hauses David.

⁶ Wünschet Jerusalem Frieden!

Es möge wohlgehen denen, die dich lieben!

⁷ Es möge Friede sein in deinen Mauern
Und Glück in deinen Palästen!

⁸ Um meiner Brüder und Freunde willen
will ich dir Frieden wünschen.

⁹ Um des Hauses des Herrn willen, unseres Gottes,
will ich dein Bestes suchen.

[Übersetzung: Lutherbibel, rev. 2017]

INTROITUS

EG 783 (Psalm 113)

KYRIE

EG 178.2

GLORIALIED

EG 327,1–3: Wunderbarer König

EG 293,1–2: Lobt Gott den Herrn, ihr Heiden, all

KOLLEKTENGEBET / GEBET DES TAGES

Du, Gott Abrahams, Mose und Jesu!

Du hast Israel zu Deinem Volk erwählt

und einen ewigen Bund mit ihm geschlossen.

In Jesus Christus hast Du

auch uns Christen einen Weg zu Dir gebahnt.

Dir sei Lob und Dank!

Wir beten zu Dir:

Hilf uns, Dich von ganzem Herzen

und mit allen Kräften zu lieben

und unseren Nächsten zu lieben wie uns selbst.

Darum bitten wir Dich durch Jesus Christus,
unseren Bruder.

Amen.

ERSTE SCHRIFTLESUNG: ALTES TESTAMENT

2. Mose 19,1–6

¹ Im dritten Monat nach dem Auszug der Israeliten aus Ägyptenland, an diesem Tag kamen sie in die Wüste Sinai. ² Sie brachen auf von Refidim und kamen in die Wüste Sinai, und Israel lagerte sich dort in der Wüste gegenüber dem Berge.

³ Und Mose stieg hinauf zu Gott. Und der Herr rief ihm vom Berge zu und sprach: So sollst du sagen zu dem Hause Jakob und den Israeliten verkündigen: ⁴ Ihr habt gesehen, was ich an den Ägyptern getan habe und wie ich euch getragen habe auf Adlerflügeln und euch zu mir gebracht. ⁵ **Werdet ihr nun meiner Stimme gehorchen und meinen Bund halten, so sollt ihr mein Eigentum sein vor allen Völkern; denn die ganze Erde ist mein.** ⁶ **Und ihr sollt mir ein Königreich von Priestern und ein heiliges Volk sein.** Das sind die Worte, die du den Israeliten sagen sollst.

[Übersetzung: Lutherbibel, rev. 2017]

WOCHENLIED

EG 290,1–4 Nun danket Gott

ZWEITE SCHRIFTLESUNG: EVANGELIUM

Markus 12,28–34. Dies ist zugleich der Predigttext.

²⁸ Da kam zu ihm [Jesus] einer der Schriftgelehrten, der zugehört hatte, wie sie miteinander diskutierten. Als er wahrnahm, dass er ihnen vortrefflich geantwortet hatte, fragte er ihn: „*Welches ist das erste Gebot von allen?*“

²⁹ Jesus antwortete: „*Das erste Gebot ist das: ‚Höre, Israel, der Herr ist unser Gott, der Herr ist ein einziger,‘³⁰ und du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus deinem ganzen Denken und aus deiner ganzen Kraft‘ (5. Mose 6,4–5).* ³¹ *Das zweite (Gebot) ist dies: ‚Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst‘ (3. Mose 19,18).*

Kein anderes Gebot ist größer als diese.“

³² Und der Schriftgelehrte sprach zu ihm: „*Vortrefflich, Lehrer, hast du geredet! Er ist einer, und es gibt keinen anderen außer ihm;³³ und ihn lieben von ganzem Herzen, mit ganzem Verstand und mit aller Kraft, und seinen Nächsten lieben wie sich selbst, das ist mehr als alle Brandopfer und Schlachtopfer.*“

³⁴ Da sah Jesus, dass er verständig geantwortet hatte, und sprach zu ihm: „*Du bist nicht mehr fern vom Reich Gottes.*“

Und niemand wagte mehr, ihn zu fragen.

[Übersetzung: Lutherbibel, rev. 2017]

APOSTOLISCHES GLAUBENSBEKENNTNIS ODER GLAUBENS LIED

Glaubenslied: „Wir glauben, Gott ist in der Welt“ (nach Mel. EG 184)

Das Lied ist in folgenden Liederbüchern abgedruckt:

Durch Hohes und Tiefes, Nr. 100

freiTöne, Nr. 137 | Singt Jubilate Nr. 48

Den Text findet man auch hier auf Seite 31:

[https://www.ekbo.de/fileadmin/_ekbo.de/](https://www.ekbo.de/fileadmin/_ekbo.de/wirken/Politik/Interreligioeser-Dialog/Wir)

[wirken/Politik/Interreligioeser-Dialog/Wir](https://www.ekbo.de/fileadmin/_ekbo.de/wirken/Politik/Interreligioeser-Dialog/Wir)

[_Interreligioeser_Dialog_Amen_Impulse_](https://www.ekbo.de/fileadmin/_ekbo.de/wirken/Politik/Interreligioeser-Dialog/Wir)

[aus_dem_juedisch-christlichen_Gespraech_](https://www.ekbo.de/fileadmin/_ekbo.de/wirken/Politik/Interreligioeser-Dialog/Wir)

[EKBO_2019.pdf](https://www.ekbo.de/fileadmin/_ekbo.de/wirken/Politik/Interreligioeser-Dialog/Wir)

© Bärenreiter Verlag, Kassel. Text: Gerhard Bauer, 1985.

LIED

EG 197 Herr öffne mir die Herzenstür

PREDIGT ZU MARKUS 12,28-34

Die Predigt möchte aufzeigen, dass jüdischer und christlicher Glaube wesentliche Gemeinsamkeiten haben, besonders im Doppelgebot der Liebe.

WIE GESPRÄCH GELINGT

Liebe Gemeinde,

Manche mag es überraschen: Jesus und ein Schriftgelehrter führen hier ein Fachgespräch, das ganz in der Haltung gegenseitiger Wertschätzung stattfindet. Gemeinsam sprechen sie über die Frage: Welches ist das wichtigste und elementare Gebot von allen? Es gibt viele Gebote, Ratschläge und Regeln, wie man ein gutes Leben führen kann. Man findet sie in der Tora, den fünf Büchern Mose und auch bei den Propheten oder bei den Weisheitslehrern.

Beide, der Schriftgelehrte und Jesus, kennen sich gut aus in der jüdischen Tradition und kennen die aktuellen ethischen Debatten. Irgendwo auf dem Tempelberg steht der Schriftgelehrte und hört Jesus interessiert zu, wie er mit einer Gruppe von Sadduzäern über die Auferstehung diskutiert. Und er merkt, dass er Jesus bei vielen Argumenten zustimmen kann. Jesus nimmt seine Zuhörer ernst. Seine Antworten überzeugen den Schriftgelehrten. Und dann stellt er Jesus die Frage: „Welches ist denn das wichtigste Gebot von allen?“ Jesus antwortet: „Es ist das Gebot der Liebe zu Gott und das Gebot der Liebe zum Mitmenschen!“

„Du hast vortrefflich geantwortet!“ sagt der Schriftgelehrte zustimmend. Aus seinen Worten spricht Respekt und Hochachtung für Jesus. Und der Schriftgelehrte ergänzt noch: „Das Gebot, Gott zu lieben, ist wichtiger als Brandopfer und Schlachtopfer!“ Wichtiger als der Gottesdienst am Tempel also! Und Jesus lobt ihn: „Du bist nicht fern vom Reich Gottes, Du bist auf dem richtigen Weg!“

Erstaunlich ist das Gespräch der beiden Lehrer deshalb, weil uns ein ganz anderes Bild geläufig ist: Jesus wird oft den Schriftgelehrten oder

den Pharisäern konfrontativ gegenübergestellt. Dann sieht es so aus, als ob sie ihm Fangfragen stellen und ihm etwas anhängen wollen. In diesem Gespräch jedoch: keine Spur davon! Ein aufrichtiger Mann, dieser Schriftgelehrte ohne Namen. Und Jesus begegnet ihm als Jude. Denn Jesus ging auch in die Synagoge und in den Tempel. Und auch er betete das „Höre Israel“.

Gleichzeitig zeigt uns dieses Gespräch, dass Judentum und Christentum in vielen Grundlagen übereinstimmen. Auch wenn manches unterschiedlich gesehen wird: Das Wesentliche ist gemeinsam! „Der Glaube Jesu eint uns, der Glaube an Jesus trennt uns.“ So hat der jüdische Theologe Schalom Ben-Chorin einmal den Unterschied beider auf den Punkt gebracht.

Dieses Gespräch von Jesus und dem Schriftgelehrten zeigt, wie man miteinander in ein ehrliches Gespräch kommt: Man betont die gemeinsame Grundlage und bekräftigt diese. Jesus zitiert aus der Tora, die zu Jesu Zeiten die Basis für alle Gespräche war.

DIE LIEBE ZU GOTT

Das sogenannte „Sch^ema“ [ausgesprochen: Sch^uma], „Höre Israel. Der HERR, unser Gott, ist ein einziger“ wird im Judentum gelernt, sobald ein jüdisches Kind sprechen kann. Der Text gilt als das jüdische Glaubensbekenntnis, weil es eine Zusammenfassung des Glaubens an den einzigen Gott ist.

Die Worte werden während des jüdischen Morgen- und Abendgebetes gesprochen. Und sie sollen auch die letzten Worte beim Sterben sein, so dass die letzten Atemzüge in eins gehen mit den Worten des Bekenntnisses zum einzigen Gott. Der Sterbende gibt im Sprechen dieser Worte Gott seine Seele zurück.

Um das Glaubensbekenntnis begreifbar und stets gegenwärtig zu haben, binden sich fromme Juden zum Morgengebet Lederriemen um die Unterarme und um die Stirn. An diesen Gebetsriemen sind Kapseln befestigt, in denen auf kleinen Pergament-Zetteln die wichtigsten Texte für den Glauben enthalten sind. Das „Höre Israel“ / Sch^ema Israel“ gehört auch dazu! Auch ist an jeder jüdischen Haustür am Türstock ein

kleines Kästchen aus Holz oder Metall angebracht. Es enthält ebenfalls diesen Text, auf ein kleines zusammengerolltes Zettelchen, mit der Hand geschrieben.

Wenn der Bewohner eines jüdischen Hauses heimkommt oder wenn er auf die Straße geht, berührt er das Kästchen, führt die Geste weiter zum Mund und besinnt sich einen kleinen Moment lang auf Gottes Einzigkeit und Liebe. „Du sollst Gott lieben“ ist praktisch das Motto für alles Verhalten draußen. Denn in dem Text heißt es ja weiter: „Binde diese Worte als Zeichen an deine Hand, und sie sollen ein Merkzeichen zwischen deinen Augen sein. Und schreibe sie an die Türpfosten deines Hauses und an deine Tore.“ Es sind kleine Gesten im Alltag, die einen immer wieder an Gottes Gebot erinnern sollen. (5. Buch Mose 6,8–9)

Schon in den Höhlen von Qumran am Toten Meer hat man Gebetsriemen gefunden. Daher ist es nahe liegend, sich auch einmal Jesus oder Paulus mit Gebetsriemen beim Morgengebet vorzustellen. Auch sie haben selbstverständlich wie alle Juden zwei Mal am Tag das „Höre Israel“ gebetet. Zusammen mit dem Gebot der Nächstenliebe gehört es für Jesus zum wichtigsten Gebot: Darum hat das Gebot, den einzigen Gott zu lieben, auch für Christen nichts von seiner Gültigkeit verloren, denn diesen Glauben haben wir mit Juden gemeinsam, wir praktizieren ihn nur anders. Unser Weg als Nichtjuden führt über den Juden Jesus zu Gott.

GOTT LIEBEN ALS ANTWORT AUF DIE LIEBE GOTTES

„Du sollst Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit all deiner Kraft!“ Es ist der Auftrag, so zu leben, dass unser Glaube kein Lippenbekenntnis bleibt, sondern ein Tatbekenntnis wird. Doch wie macht man das eigentlich – Gott lieben?

Ich denke, die Liebe zu Gott ist eine Antwort auf die Liebe Gottes zu uns: Für Juden besteht die Liebe Gottes darin, wie er sein Volk mit starker Hand durch Mose aus der Sklaverei befreite. Dazu gehörte die Gabe der Zehn Gebote am Sinai.

Christen denken bei der Liebe Gottes zum Menschen wohl zuerst daran, dass Gott trotz des Kreuzestodes Jesus Christus auferstehen ließ und uns Hoffnung darauf gibt, dass unser Leben nicht mit dem Tod endet, sondern ein Leben bei Gott und mit Gott ist. Die Liebe zu Gott heißt, dass unsere Liebe dieser Liebe mit ganzem Herzen, ganzer Seele und ganzem Verstand und aller Kraft entspricht. Wie sieht die Liebe zu Gott aus? Die meisten Christen würden wohl sagen: Indem ich Gott täglich danke.

Indem ich ihn mit Liedern lobe.

Indem ich zu ihm bete.

Indem ich die Bibel lese.

Indem ich Gott in meinem Leben vertraue.

Indem ich versuche, mein Denken und Handeln an ihm auszurichten.

Indem ich mich an Gottes Gebote halte.

Jeder und jede findet etwas Geeignetes, wie sie der Liebe zu Gott am besten Ausdruck geben können.

Als der Dichter und Philosoph Blaise Pascal gestorben war, fand man in seinen Kleidern einen Zettel eingenäht, auf denen die Worte seines persönlichen Glaubensbekenntnisses standen. In diesem „Mémorial“ versucht er seiner Liebe zu Gott Ausdruck zu geben:

Feuer.

Gott Abrahams, Gott Isaaks, Gott Jacobs, nicht der Philosophen und Gelehrten.

Gewißheit, Gewißheit, Empfinden: Freude, Friede.

Gott Jesu Christi ...

Freude, Freude, Freude und Tränen der Freude.

Ich habe mich von ihm getrennt ...

Möge ich nie wieder von ihm geschieden sein.

Diesen Zettel hatte Pascal in das Futter seines Mantels eingenäht und trug ihn fortan mit sich. Vielleicht schreiben auch wir mal in einer ruhigen Minute unser wichtigstes Gebot auf. Viele lesen auch morgens zu Hause die Herrenhuter Losungen: Es sind kurze Bibelworte, die man sich einfach merken kann und die man den ganzen Tag über im Gedächtnis behalten kann.

DEN NÄCHSTEN LIEBEN

Auf Platz zwei im Ranking der wichtigsten Gebote der Tora steht für Jesus das Gebot „Du sollst

Deinen Nächsten lieben wie Dich selbst!“ (3. Mose 19,18) Weil das Jesus so vertreten hat, ist es auch eines der allerwichtigsten und grundlegendsten Gebote im Christentum geworden. Wir sollen unserem Mitmenschen in der gleichen Weise mit Respekt, Fürsorge und Liebe begegnen, wie wir auch uns selbst begegnen würden. Im Lukasevangelium zeigt Jesus die Bedeutung der Nächstenliebe durch das Gleichnis vom barmherzigen Samariter. In diesem Gleichnis ist der Nächste der Mensch, der unter die Räuber gefallen ist und schwer verletzt liegen geblieben ist. Er begegnet mir als Notleidender und Bedürftiger und braucht meine Hilfe. Der Nächste muss nicht vom gleichen Volk sein, nicht mit mir verwandt sein, ja, ich muss ihn nicht einmal mögen. Zum Nächsten wird mir jemand dann, wenn er sich ganz offensichtlich in einer Notlage befindet und meine Unterstützung benötigt. Und ich bin die Person, die in dieser Situation die Möglichkeit hat, ihm aktiv zu helfen und seine Notsituation zu verändern, ihn zu verbinden und ihm eine Herberge zu geben.

Und dann steht da noch das Wort „Wie dich selbst“: Ich soll mich dem notleidenden Nächsten gegenüber so verhalten, wie ich selbst gerne behandelt werden möchte, wenn ich in der gleichen Situation wäre.

Das Nächstenliebe-Gebot setzt natürlich eine grundsätzliche Haltung der Hilfsbereitschaft voraus, den Willen zu helfen, die Selbstachtung und Selbstliebe und Einfühlungsvermögen.

Im Judentum ist das Gebot der Nächstenliebe ein ganz wichtiges Grundgebot. Der berühmte liberale Rabbiner Leo Baeck versteht es als „Verantwortlichkeit vor Gott gegen den Nebenmenschen: Wir sollen seine Seele kennen, die Gott ihm gegeben hat, und das Ebenbild Gottes in ihm ehren, er soll mit uns leben, und wir sollen ihn lieben, denn er ist wie wir.“⁴⁴

Und die im Mai verstorbene jüdische Shoah-Überlebende Margot Friedländer brachte es auf den Punkt: „Meine Mission ist: Ich sage, seid Menschen. Wir sind alle gleich. Es gibt kein

christliches, kein muslimisches, kein jüdisches Blut. Es gibt nur menschliches Blut. Alles ist gleich.“⁴⁵

Der berühmte Rabbi Akiva lebte ungefähr hundert Jahre nach Jesus. Er sagt, dass sich das Gebot der Nächstenliebe aktiv und konkret in der Hilfe für andere zeigt. Er nannte das Nächstenliebe-Gebot „ein großes Prinzip der Tora“. Das Gebot der Nächstenliebe wird im Christentum also ganz ähnlich gesehen wie im Judentum.

SCHLUSS

Jesus und der Schriftgelehrte haben ein vertrauensvolles Gespräch geführt. Sie sind sich einig gewesen über die wichtigen und grundlegenden Gebote. Darum lasst uns in allen Dingen nicht so sehr auf das blicken, was uns trennt, sondern auf das, was uns mit unserem Mitmenschen verbindet und zusammenhält. Die Liebe zu Gott und dem Nächsten sind die Gebote, die vor allen anderen stehen: „Höre Israel! Der Herr ist unser Gott, der Herr allein. Und du sollst den Herrn, deinen Gott, lieb haben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit all deiner Kraft.“ Und: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst!“

Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle menschliche Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus. Amen.

LIED

EG 412: So jemand spricht: Ich liebe Gott

ABKÜNDIGUNGEN

FÜRBITTGEBET

Barmherziger Gott,

Du hast Dein Volk Israel erwählt und es zu Deinem Zeugen gemacht unter den Völkern. Und Du hast Deinen Sohn Jesus Christus zu uns gesandt als ein Licht für uns, damit auch wir Dich erkennen. Gib, dass Juden und Christen gemeinsam nach Deinem Willen für die Welt fragen. Lass uns die vielen Gemeinsamkeiten

⁴⁴ Leo Baeck: Das Wesen des Judentums, Frankfurt a. M. (1922) 4. Auflage 1926, Seite 92.

⁴⁵ <https://www.bpb.de/506886>



entdecken, die wir Christen mit Juden als zwei verschiedene Zweige deines Volkes haben.

Wir danken Dir für alle Begegnungen zwischen Juden und Christen. Segne diese Gespräche und den Austausch, wo immer sie sich ergeben. Mache uns wachsam gegen Judenfeindschaft und Rassismus. Wir bitten dich für unsere jüdischen Glaubensgeschwister, von denen viele Angst haben vor Anfeindungen und Bedrohungen.

Wir bitten Dich besonders für die Menschen, die bei dem Pogrom am 7. Oktober 2023 Traumata erlitten und liebe Menschen verloren haben. Und wir bitten Dich für die israelischen Geiseln, die noch immer in den finsternen Tunneln im Gazastreifen ausharren müssen. Lass sie wieder das Licht sehen und bringe sie zurück zu ihren Familien, die um sie bangen.

Lass Israel mit den Palästinensern zu Ruhe und Frieden, zu gegenseitiger Anerkennung und Gerechtigkeit finden. Schenke dem Frieden einen Neuanfang auf beiden Seiten. Lass die Menschen einander wieder zum Vertrauen zurückfinden. Gib Weisheit und Mut, alles zu tun, um einen gerechten Frieden zu verwirklichen.

Sieh an die Not der Menschen weltweit, die Hunger, Vertreibung, Unrecht und Gewalt erleiden.

Bewahre die jüdischen Gemeinden bei uns und überall auf der Welt vor Angriffen.

Wir bitten dich für Eltern, Lehrer*innen und Schüler*innen, die in den Ferien Erholung suchen. Behüte alle Urlauber*innen vor Unfällen auf den Straßen, schenke ihnen Erholung auf allen ihren Wegen.

In der Stille wollen wir, jede und jeder für sich, dir den Namen eines Menschen nennen, den wir Deinem besonderen Schutz anvertrauen wollen.

--- Stille ---

Barmherziger Gott, erhöre unsere Gebete im Namen Jesu Christi. Amen.

VATERUNSER

AARONITISCHER SEGEN

ORGELNACHSPIEL

forderungen im jüdisch-christlichen Dialog

Das Jahr 2025 bietet runde Jubiläen zweier wichtiger Wegmarken in den jüdisch-christlichen Beziehungen seit 1945:

1965, also vor 60 Jahren, verabschiedete das Zweite Vatikanische Konzil die Erklärung „*Nosstra Aetate*“ (In unserer Zeit). Darin definierte es das römisch-katholische Verständnis des Judentums und der jüdisch-katholischen Beziehungen völlig neu und verabschiedete sich offiziell und kirchenrechtlich bindend von antijüdischen Lehrinhalten.

1975, also vor 50 Jahren, nahm der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland die Studie „*Christen und Juden*“ an. Auch die EKD-Studie nimmt eine neue, positive Bestimmung des christlich-jüdischen Verhältnisses vor. Gleichzeitig verpflichtet sie sich, ihr antijüdisches Erbe selbstkritisch zu überprüfen und zu überwinden.

Beide Dokumente haben eine Reihe weiterer Selbstverpflichtungen und Aufbrüche in Gang gesetzt, sowohl in der römisch-katholischen Kirche als auch in der EKD und ihren Gliedkirchen. Andere Kirchen in der weltweiten Ökumene folgten mit eigenen Erklärungen. Viele Kirchen haben in den letzten Jahrzehnten beeindruckende Initiativen im Bereich von Lehre, Verkündigung, Bildung und kirchlicher Praxis ergriffen. Sie verfolgen seither das Ziel, antijüdische Vorstellungen zu überwinden und neue positive Bezüge und Redeweisen über das Judentum und die christlich-jüdischen Beziehungen zu etablieren.

Jüdische Einzelpersonen, Gruppen und Institutionen weltweit haben ihrerseits eigene Impulse gesetzt und den Austausch sowie die Kooperation auf vielen Ebenen intensiviert.

Der jüdisch-christliche Dialog hat viel bewirkt in Theologie und Kirche. Angesichts einer rund 1500jährigen Geschichte der Feindseligkeit und „*Vergegnung*“ (Martin Buber) sitzen Ressentiments tief. So sind sie vielfach weiterhin Teil des allgemeinen kulturellen Gedächtnisses in der christlichen Welt. Daher stehen die grundlegende Neuorientierung und Überwindung antijüdischer Ressentiments insgesamt noch am Anfang. Die bisherigen Schritte erweisen sich teilweise als stabil und teilweise als zerbrechlich. Empirische Studien zeigen keine signifikanten Unterschiede im Bereich antijüdischer Einstellungen zwischen Menschen, die sich einer christlichen Kirche zurechnen, und solchen, die das nicht tun. Das Hamas-Massaker vom 7. Oktober 2023 und seine dramatischen Folgen für die Bevölkerungen und Gesellschaften in Israel, dem Gazastreifen, dem Westjordanland und den angrenzenden Staaten wirkt sich weltweit aus. Der jüdisch-christliche Dialog ist seither besonderen Herausforderungen ausgesetzt. Manche Beziehungen haben sich dabei bewährt, in manchen Beziehungen kam es zu schweren Irritationen und neuerlichem Misstrauen, und manche Beziehungen sind auch zerbrochen.

In dieser Situation hat der „*International Council of Christians and Jews*“ (ICCJ) bzw. „*Internatio-*



naler Rat der Christen und Juden e.V.") im April 2025 eine Selbstverpflichtung zur Vertiefung interreligiöser Beziehungen veröffentlicht, die die Arbeitshilfe hier im Folgenden dokumentiert. Die Redaktion bittet alle Lesenden, Einzelpersonen und Institutionen, diese Selbstverpflichtung unter

<https://conference.iccj.org/index.php?id=10>

zu unterstützen und persönlich zu verbreiten.

Wir dokumentieren hier mit freundlicher Genehmigung des ICCJ die deutsche Fassung:

International Council of Christians and Jews

Amitié Internationale Judéo-Chrétienne

Consejo Internacional de Cristianos y Judíos

Internationaler Rat der Christen und Juden e.V.

Wir verpflichten uns erneut der

Vertiefung interreligiöser Beziehungen

Aus dem Englischen übersetzt von Eva Schulz-Jander und Christoph Münz

Erklärung vom Internationalen Rat der Christen und Juden

Der Erste und Zweite Weltkrieg haben über hundert Millionen Menschen getötet und Hunderte von Millionen Menschen zu Flüchtlingen gemacht. Reiche fielen. Nationen wurden geboren. Es wurden Waffen mit unvorstellbarer Schlagkraft entwickelt, die die Existenz jeglichen Lebens auf unserem Planeten bedrohen. Dennoch erwachsen aus diesem Gemetzel und Chaos auch positive Initiativen, darunter vielerorts ein historisch beispielloser Wandel in den Beziehungen zwischen Juden und Christen.

Entsetzt und traumatisiert durch die industrielle Vernichtung von zwei Dritteln des europäischen Judentums suchten die Menschen in beiden Gemeinschaften nach fast zwei Jahrtausenden der Entfremdung und Abneigung eine Annäherung. Christen mussten sich einer langen Geschichte antijüdischer Rhetorik und Gewalt stellen, während Juden die Hoffnung wagen mussten, dass die christlichen Annäherungsversuche wirklich aufrichtig waren. Entscheidende Wendepunkte waren eine Konferenz in Seelisberg, Schweiz, im Jahr 1947, die zur Gründung des Internationalen Rates der Christen und Juden führte, sowie die Erklärung „Nostra Aetate“ des Zweiten Vatikanischen Konzils der katholischen Kirche von 1965 und der Bericht der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung des Ökumenischen Rates der Kirchen von 1967, „Die Kirche und das jüdische Volk“.

Die Suche nach einem offenen Dialog und aufrichtiger Freundschaft zwischen Juden und Christen führte zu vielen moralischen, theologischen und sozialen Fragen und warf ein neues Licht auf das Selbstverständnis der beiden Gemeinschaften. Nach Jahrhunderten gegenseitiger Ignoranz und Polemik brauchte es Zeit, um Vertrauen aufzubauen und miteinander sprechen zu lernen. Allmählich begann eine einzigartige Ära des Dialogs, des Verständnisses und der gegenseitigen Bereicherung. Wie nie zuvor öffneten sich Christen und Juden einander auf mannigfaltige Weisen in verschiedenen Teilen der Welt, während sie zivilgesellschaftliche Kooperationen eingingen und tiefe persönliche Freundschaften schlossen, in außergewöhnlicher Tiefe gemeinsam forschten und teilweise zu Experten für die Geschichte und die Texte des anderen wurden. Diese Dialogpartner setzten sich mit religiösen Ideen auseinander, die zuvor gemieden worden waren. Sie erkannten, dass sie gemeinsam in Gegenwart des göttlichen Bundes auf dem Weg waren, und fanden neuen Respekt für die religiöse Integrität des anderen, was viele Kirchen dazu veranlasste, jegliche Mission zur Bekehrung von Juden zu unterlassen. Diese Bemühungen und Erfahrungen wurden zum Vorbild für die Zusammenarbeit auch mit anderen Religionsgemeinschaften, insbesondere mit Muslimen.

Im Laufe der Jahre gab es immer wieder Streitigkeiten und Fehlritte. Es war ein komplizierter und steiniger Weg. Die geografische Konzentra-

tion der Juden in Israel und in den Großstädten der Vereinigten Staaten nach der Schoa hat zur Folge, dass es den meisten Christen dieser Welt verwehrt bleibt, persönlich einen interreligiösen Dialog mit Juden zu führen. Zu verschiedenen Zeiten und an unterschiedlichen Orten werden Menschen durch religiösen Radikalismus ihrer Würde und Einmaligkeit beraubt, indem man sie entlang religiöser Grenzlinien gegeneinander aufhetzt. Auch wenn der Frieden oft ein unerfüllbarer Traum zu sein scheint, gibt es Juden, Christen und Muslime, die sich dennoch seit Jahrzehnten beharrlich um Dialog und Freundschaft bemühen. Ihr mutiges Handeln ist für andere ein Zeichen der Hoffnung.

Der Krieg zwischen Israel und der Hamas als Folge des 7. Oktober 2023, dem schon seit Langem bestehende regionale und interkontinentale Bezüge innewohnen, hat die interreligiöse Freundschaft in einem Maße erschüttert, wie es seit dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr der Fall war, und wird langfristige Folgen haben. Bei einigen Christen und Juden sind alte Stereotypen und Verdächtigungen gegenüber dem jeweils anderen wieder aufgetaucht. Rund um den Globus sind antisemitische Vorurteile und sogar Gewalt wieder gegenwärtig und lösen Ängste aus. Auch wenn die Menschen die aktuellen Krisen auf unterschiedliche Weise betrachten und verschieden davon betroffen sind, so sind doch alle über die tragische Zahl der Todesopfer entsetzt. Doch wir, die wir interreligiöse Freundschaften pflegen und uns nach dem Tag sehnen, an dem der Friede anbricht und sowohl Palästinenser als auch Israelis, Christen, Muslime und Juden in Frieden und Sicherheit leben können, müssen uns darauf vorbereiten und darauf hinarbeiten. DIE UNTERZEICHNER DIESER VERPFLICHTUNG SIND ÜBEREINGEKOMMEN, dass der interreligiöse Dialog nicht zum Opfer dieser oder anderer Angriffe oder Konflikte werden darf. Tatsächlich ist der Dialog wichtiger denn je. Wir glauben, dass er dem Willen Gottes entspricht und für uns eine heilige Berufung ist. Wo immer wir leben und unter welchen Umständen auch immer, wir verpflichten uns:

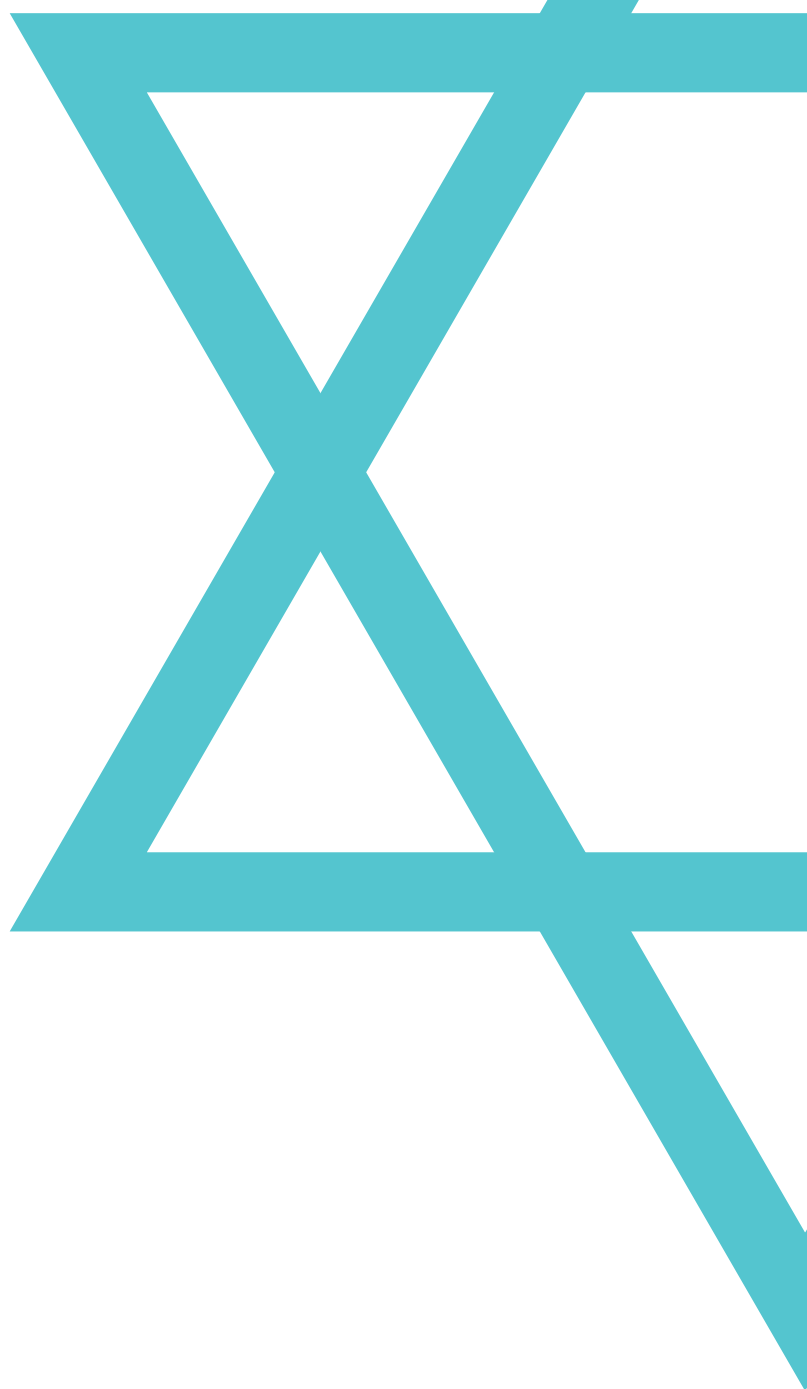
- ◆ ein Segen füreinander und damit für die

Welt zu sein,

- ◆ einander in unserer Bundesverantwortung vor Gott zu unterstützen,
- ◆ die Freuden und Sorgen des anderen zu teilen,
- ◆ aktiv gegen religiöse Vorurteile vorzugehen, insbesondere gegen Antisemitismus, Islamophobie oder antichristliche Positionen, und wahrhaftig füreinander Zeugnis abzulegen, wenn einer von uns falsch dargestellt oder verleumdet wird,
- ◆ unsere religiösen Lehren, Rituale und Praktiken zu überprüfen, um alle Elemente zu beseitigen, die den anderen karikieren oder Respektlosigkeit verbreiten, oder die in irgendeiner Weise jemanden rassistisch oder entmenslichend darstellen,
- ◆ einer Fortsetzung und Vertiefung der gemeinsamen Erforschung von Themen, die dringend unserer Aufmerksamkeit bedürfen - wie etwa: das Christentum als eine eher glaubensorientierte Religion im Vergleich zum jüdischen Selbstverständnis als Volk, die Bedeutung von Land und Staat Israel in der jüdischen und christlichen Spiritualität, die Bedeutung der jüdischen Identität Jesu für Juden und Christen heute, die fortdauernden Auswirkungen der Shoah für Christen und Juden, ihre Verbundenheit mit dem biblischen Wort Gottes, ihre Traditionen des ethischen Denkens und die Frage, wie sie gemeinsam zum Wohl der Menschheit und der Schöpfung sprechen und handeln können,
- ◆ uns zu bemühen, eine tiefere interreligiöse Freundschaft mit Muslimen zu entwickeln, und
- ◆ die göttliche Gegenwart in den Gemeinschaften, Traditionen und Ritualen der jeweils anderen besser zu erkennen.

Indem wir diese Verpflichtungen eingehen, bitten wir, dass Gott unsere Bemühungen segnen und uns weiterhin in unserem Streben nach Vertiefung und dauerhafter interreligiöser Freundschaft und Verständigung begleiten möge.

Internationaler Rat der Christen und Juden
International Council of Christians and Jews (ICCJ)
Martin Buber Haus, Heppenheim
April 2025



Autor*innen

Dr. Oliver Gußmann, Pfarrer, ist Theologischer Referent bei „Begegnung Christen und Juden. Bayern e.V.“ Verein zur Förderung des christlich-jüdischen Gesprächs in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern. Außerdem ist er Gäste-, Pilger- und Touristenpfarrer in Rothenburg ob der Tauber. Er studierte evangelische Theologie in Neuendettelsau, Wien, Erlangen, Bonn und Judaistik in Jerusalem. In seiner Promotion beschäftigte er sich mit dem Priestertum des antiken jüdischen Historikers Flavius Josephus.

Wolfgang Hüllstrung, Studium der Ev. Theologie, Philosophie, Altorientalistik, Semitistik in Bonn, Tübingen, Hamburg, New Haven (USA) und Heidelberg. Nach 10 Jahren Gemeindepfarramt in Andernach und Koblenz ist er seit 2018 Beauftragter der Ev. Kirche im Rheinland für Christlich-jüdischen Dialog. Er ist Mitglied des Vorstands der Konferenz Landeskirchlicher Arbeitskreise (KLAK) der Exekutive der Evangelischen Mittelost-Kommission der EKD (EMOK) und des Vorstands der Gesellschaft für Christlich-jüdische Zusammenarbeit Koblenz.

Prof. Dr. Claudia Janssen, Professorin für Feministische Theologie / Theologische Geschlechterforschung und Neues Testament an der Kirchlichen Hochschule Wuppertal. Sie veröffentlichte zahlreiche Publikationen zur sozialgeschichtlichen und feministischen Bibelauslegung sowie zum Antijudaismus. Für ihre Habilitationsschrift wurde sie 2006 mit dem Marga-Bührig-Förderpreis (Basel) sowie 2007 mit dem Leonore Siegle Wenschkewitz Preis ausgezeichnet.

Rabbiner Reuven Konnik wurde in der Ukraine geboren, wuchs in Riga auf und wanderte noch als Kind nach Deutschland ein. Er studierte Rechtswissenschaften und Judaistik in Heidelberg, danach an der Yeshivas Beis Zion und am Rabbinerseminar zu Berlin, wo er sein Studium abschloss. Er war u.a. als Rabbiner in Potsdam, Duisburg und an der Lauder-Morija-Grundschule in Köln tätig. Seit 2024 ist er Landesrabbiner von Rheinland-Pfalz.

Prof. Dr. Amy-Jill Levine ist Rabbiner Stanley M. Kessler Distinguished Professor of New Testament and Jewish Studies, Hartford International University for Religion and Peace, University Professor of New Testament and Jewish Studies Emerita, Mary Jane Werthan Professor of Jewish Studies Emerita, Professor of New Testament Studies Emerita, Vanderbilt University (Nashville-Tennessee).

Prof. Dr. Ursula Rudnick ist Beauftragte der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers für Kirche und Judentum. Sie studierte Theologie und Judaistik, u.a. in Jerusalem und New York, wo sie am Jewish Theological Seminary of America promovierte. In ihrer Habilitation beschäftigt sie sich mit Judentum als Thema zeitgenössischer protestantischer kirchlicher Bildungsarbeit. Sie lehrt an der Leibniz Universität Hannover.

Dr. Axel Töllner, Pfarrer, ist Beauftragter für den christlich-jüdischen Dialog in der Ev.-Luth. Kirche in Bayern beim Institut für christlich-jüdische Studien und Beziehungen an der Augustana-Hochschule Neuendettelsau. Er studierte evangelische Theologie und Judaistik in Erlangen, Kiel und Jerusalem. In seiner Promotion beschäftigte er sich mit dem „Arierparagraphen“ und den bayerischen Pfarrfamilien mit jüdischen Vorfahren im „Dritten Reich“. Er ist Vorsitzender der Konferenz Landeskirchlicher Arbeitskreise (KLAK).

